

[Blank white label]

Pr  
10.025

Pt. 10.025

Gleichheit und Einigkeit,

der

Weg zur Freiheit

und zum

ewigen Frieden.

---

Das

tausendjährige Reich,

von

Andres Dietsch.

---

Theologische Bibliothek  
des aarg. ref. Kapitels

---

Aarau, 1843.

Im Verlage des Verfassers.

111

Pr. 10.022

*[Faint, mirrored text, likely bleed-through from the reverse side]*

*[Faint, mirrored text, likely bleed-through from the reverse side]*

*[Faint, mirrored text, likely bleed-through from the reverse side]*

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden.

*[Faint, mirrored text, likely bleed-through from the reverse side]*

*[Faint, mirrored text, likely bleed-through from the reverse side]*

*[Faint, mirrored text, likely bleed-through from the reverse side]*

Theologische Bibliothek  
des evang. ref. Kapitels

Stuttg., 1883

Im Verlage des Verfassers

Er  
un  
me  
ein  
som  
mic  
We  
gan  
den  
er  
als  
gef  
unf  
Ege  
me  
ten  
Na  
best  
ma  
Lese  
such  
wer  
erf  
Ma  
ken  
ma

---

## An die geneigten Leser!

Wir leben in einer Zeit, wo sich die verschiedenen Extreme einander immer feindseliger entgegenstellen, und die Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung immer mehr schwindet; aber auch in einer Zeit und in einem Lande, wo Jeder seine Meinung sagen darf, somit nehme auch ich einen Theil dieser Freiheit für mich in Anspruch, und übergebe der Deffentlichkeit ein Werkchen, dessen gute Absicht Manche vielleicht nicht ganz werden außer Acht setzen; Andere hingegen werden darüber spötteln und sagen: der thäte gescheidter, er bliebe bei seiner Arbeit sitzen und machte Bürsten, als daß er solche unausführbare, überspannte Hirn-  
gespinnste ausbrütete, welche ganz und gar nicht für unsere Zeit passen; allein mir liegt das Urtheil flacher Egoisten weniger am Herzen, als das Elend, worin meine Nebenmenschen, besonders die Armen, schmachten, so wie auch dessen übele Folgen, welche unsern Nachkommen entgegen eilen. Auch kann wohl Alles bespöttelt, aber nicht immer widerlegt oder besser gemacht werden. Im Fernern muß ich meine verehrten Leser bitten, mir nicht die Absicht beizulegen, als suchte ich Jemanden zu kränken oder zu beleidigen; wenn auch manche Stellen ungeregelt und ungeschliffen erscheinen, so ist es nicht böser Wille, sondern bloß Mangel an nöthigen Kenntnissen, um meinen Gedanken passendere Worte beizulegen; denn es muß Niemand in mir einen auch nur etwas geschulten, viel

weniger einen gelehrten Mann vermuthen; an meine jugendliche Bildung konnte nichts verwendet werden, ich besuchte nur von meinem siebenten bis zum elften Jahre die zwei geringsten Schulen (Scheermauser Müller und Petri) in Mülhausen, wo ich kaum zur Noth lesen und schreiben lernte, von Rechnen, Geographie und dergl. war gar keine Rede. Hoffe daher, es werde mir Jedermann gerne darum etwas Nachsicht schenken.

Der Verfasser.

Die  
Wo  
mit  
seine  
Das  
Freu  
von  
Schl  
Glüc  
platz  
bau  
Gef  
aber  
daß  
sein  
Glüc  
stand  
entfe  
aber  
Ber  
Wie  
len  
von  
Doch  
goffe  
wärt  
wen  
ersch  
gen  
und  
geht

neine  
den,  
elften  
außer  
zur  
Geo:  
aber,  
hsicht

---

## Einleitung.

---

Die Erde ist Eigenthum des Menschen, und ist ihm zum Wohnplatz seines irdischen Daseins angewiesen; er soll sie mit Fleiß und Kunst bebauen, damit sie ihm die Bedürfnisse seines Lebens gebe, auf daß er in Ruh und Frieden sein Dasein fristen könne, sein Geschlecht fortzupflanzen, in Freude und Glückseligkeit seine Tage zu genießen und frei von Sorgen und Kummer einst seine Augen zum ewigen Schlaf zu schließen. Allein der Mensch erkannte nicht sein Glück, und verwandelte Edens Garten in einen Tummelplatz wilder Leidenschaften; der Ehrgeiz und die Habsucht baueten im Laufe der Zeiten, mit dem Blute ihres eigenen Geschlechts, die Schranken des Unterschiedes auf. Nun aber der Mensch zur Einsicht und Erkenntniß gelangt ist, daß durch diese Schranken Noth, Elend und Jammer über sein Eigenthum, die Erde, verbreitet, und Friede, Ruhe und Glückseligkeit dadurch vertrieben sind: sollte er da noch Anstand nehmen, diese Schranken so geschwind als möglich zu entfernen? Nein! ruft jedes vernünftig denkende Wesen; aber das Jahrtausende alte, eingefleischte Vorrecht will von Vernunft, Friede, Ruhe und Glückseligkeit nichts wissen. Wie das Raubthier die Beute fest mit seinen blutigen Krallen umklammert, so hält das Vorrecht sein der Gesammtheit von Einzelnen mit List oder Gewalt geraubtes Gut fest. Doch die Art ist am Baume und die Saat reif; das vergossene Bruderblut schreit auf gen Himmel. Das gegenwärtig Bestehende wird nicht mehr lange dauern können, wenn nicht alle Bande zerrissen, Alles in seinen Grundfesten erschüttert werden soll. Denn dem Großen wie dem Geringen wird es immer klarer, daß es anders kommen wird und anders kommen muß. Mit mächtigen Riesenschritten geht der Kern der Nationen, der Gewerbe- und Mittelstand,

seinem gänzlichen Ruin entgegen; nur seit zwanzig Jahren hat sich der Verdienst durch alle Zweige bedeutend vermindert, während die Ausgaben eher zu- als abgenommen haben. Freilich hat man gerechte Ursache, dem Mittelstand übertriebenen Hang zum Luxus und die Sucht, es den Reichen gleich zu thun, vorzuwerfen; allein dies verändert den Umstand nicht, wenn es auch vielleicht die unvermeidliche Krisis etwas weiter hinauschiebt. Und, so frage ich, soll denn Derjenige, der den Acker bestellt und mit seinem Schweiße die Welt ernährt und erhält, von Rechtswegen nicht auch die Frucht desselben genießen? Kein billig denkender Mensch wird mir diese Frage verneinen. Allein ist es so? mit nichten. Und wie werden unsere gesellschaftlichen Verhältnisse nach fünfzig Jahren stehen, wenn's so fortgeht? Diese Frage ist schwer zu beantworten; aber unschwer ist vorauszusehen, daß über Kurz oder Lang der Mittel- und Gewerbestand ab Erden verschwindet und nur Reiche und Arme, Fabrikanten und Tagelöhner dieselbe bewohnen werden. Denn jetzt schon sind viele Gewerbe, die früher manche Familie reichlich nährten, von den Fabriken überflügelt oder gänzlich verdrängt, und mit den übrigen Gewerben steht es nicht viel besser; im Großen kann bei zweckmäßiger Einrichtung Alles billiger und anschaulicher verfertigt werden, und an den vielen tausend Stücken, die in einer Fabrike produziert werden, verdient oft Niemand etwas als der Fabrikant, die Arbeiter sind froh, mit dem zum nackten Leben nöthigen Wasser und Brod davon zu kommen; oft auch hat der Fabrikant Mühe und Sorgen genug, mit der Konkurrenz gleichen Schritt zu halten. Wo nur Einer sein sollte, um etwas zu verdienen, da sind ihrer zwei oder drei, die einander den Preis ihrer Waare und den Verdienst so herabdrücken, daß am Ende Keinem mehr als das nackte Leben übrig bleibt. Was ist aber das Ende vom Lied? Nichts anderes als daß der Reiche, zwar ohne seine Schuld, sich die Lebensbedürfnisse jeglicher Art kann unter ihrem eigentlichen Werth anschaffen, folglich weniger dafür auszugeben braucht, und der Schade die gewerbtreibende Klasse allein zu tragen hat. Auf solche Art muß der Reichthum sich auf der einen Seite immer mehren, während auf der andern die Noth und die Armuth immer größer, immer fühlbarer wird. Und so zieht der Reichthum, scheinbar schuldlos und langsam, doch sicher,

das  
Es  
doch  
mand  
billig  
und  
verdie  
läßt  
so für  
überg  
ist da  
daxar  
Scha  
dern  
die  
nicht  
folgt  
geben  
W  
müßt  
etwa  
den;  
hin  
holfer  
Dies  
so ge  
ist  
in N  
lich  
Sch  
derbe  
erhebe  
und  
Noth  
wider  
Funkt  
Nach  
wie  
wer  
die  
den

das Vermögen der Gewerbtreibenden nach und nach an sich. Es mag hierüber Mancher ungläubig den Kopf schütteln: doch hier der unumstößliche Beweis. Will sich z. B. Jemand etwas kaufen, so sieht man immer, wo man es am billigsten bekommen kann, dies gebietet schon die Klugheit und ist erlaubt; allein fragt man: hat der Arbeiter etwas verdient? so ist die Antwort eher nein als ja. Oder es läßt Jemand ein Haus oder sonst etwas bauen oder anlegen, so sind der Konkurrenten mehr als genug; nun gut, man übergibt dem die Arbeit, der die billigste Forderung macht; ist dann die Arbeit beendet, und der Unternehmer hat nichts daran verdient, oder, was nicht selten der Fall ist, noch Schaden obendrein, so ist der Uebergeber nicht schuld, sondern der Unternehmer. Wo kommt nun aber der Schaden, die Mühe und Arbeit des Unternehmers hin? doch gewiß nicht unter den Gewerbsstand: denn der hat nichts verdient, folglich kann er keinem Andern wieder etwas zu verdienen geben.

Wollte man aber wieder ein Gleichgewicht herstellen, so müßten die Reichen den Anfang machen, und denjenigen etwas zu verdienen geben, welche am meisten fordern würden; auf geschmackvollere und solidere Arbeit könnte immerhin geschaut werden. So wäre Allen bald wieder aufgeholfen, ohne daß der Reichthum deshalb zu Grunde ginge. Dies wird aber begreiflicher Weise Niemand wollen, und so gehn wir Alle dem unausweichlichen Abgrund entgegen.

Ist nun einmal der Fall wirklich da, daß die Menschen in Reich und Arm geschieden sind, und die Armen es deutlich einsehn, daß nur der Reichthum, trotz aller scheinbaren Schuldlosigkeit, dennoch die Urquelle ihres Elends und Verderbens ist: wie dann? Wenn sich die Armen in Masse erheben, und, im Gefühle ihrer Menschenrechte, ihrer Kraft und Uebermacht, von der Quelle ihres Jammers und ihrer Noth ihre vorenthaltenen Rechte verlangen: wer will dann widerstehn, wenn die Urfreiheit, die jetzt nur als kleines Fünkeln unter der Asche glimmt, von Noth, Wuth und Rache aufgeblasen, zur hellen Flamme auflodert und sich wie ein Feuermeer über den ganzen Erdboden verbreitet: wer will dann diesem Strome sich entgegen stellen? — etwa die Hand voll Bevorrechteter, Reicher und Pfaffen? — werden diese nicht spurlos von der Erde verschwinden müssen,

ahrer  
rmin-  
aben.  
über-  
eichen  
Um-  
Krißs  
denn  
weiße  
auch  
Mensch  
nich-  
Künste  
Diese  
raus-  
Ge-  
Arme,  
Denn  
amilie  
nzlich  
st viel  
Alles  
n vie-  
erden,  
rbeiter  
r und  
Mühe  
ritt zu  
dienen,  
s ihrer  
Ende  
das ist  
ß der  
Künste  
haffen,  
Schade  
solche  
immer  
Armuth  
ht der  
sicher,

wie ein Regentropfen in den Wogen des Ozeans? — Versuchen können sie es wohl, doch zu ihrem unvermeidlichen Untergange; denn haben einst die Nationen ihre Fesseln gesprengt und die Schranken umgeworfen, welche den Mensch vom Menschen trennen: so wird auch keine Macht der Erde hinreichend sein, sie in ihrem Sturmarsch aufzuhalten.

Doch so weit soll es, so Gott will, nicht mehr kommen; denn es wurde schon seit Jahrtausenden des Bruderblutes nutzlos nur zu viel vergossen, ohne daß die Menschen dadurch glücklicher oder besser wurden. Oder, wo sind wir nach so vielen Morden? stehen wir nicht wie vor Jahrtausenden auf dem gleichen Erdenfleck, wo ganze Nationen entstanden und wieder untergingen, mit dem Schwerte in der Hand einander gegenüber, um auf den ersten Wink das Morden von Neuem zu beginnen? Erkennt Ihr da im Menschen das Ebenbild Gottes in seinem Eden, dem Verunft und Wille für alles Gute und Schöne gegeben ist? Nein, wahrlich nein! Hier steht das erhabenste aller irdischen Wesen mit bluttriefendem Gewand, noch weit unter dem reißenden Thiere; denn es hat Vexterem durch Scharfsinn und Kunst im Morden den Vorsprung um Vieles abgewonnen.

Und welches ist nun die Hauptursache des namenlosen Elendes, das von jeher der Mensch dem Menschen bereitete? Habsucht heißt das Ungeheuer, das alles irdische Glück mit seinem grenzenlosen Rachen verschlingt! Hätten wir statt der Millionen Gesetze nur das einzige: Du sollst keine Habsucht im Herzen tragen! so wäre die Erde wieder ein Paradies, und jedes Vaster, das die Menschheit entehrt, wäre ab Erden verbannt. Denn Habsucht entzweit die meisten Familien, Habsucht führt den Räuber und Mörder auf's Blutgerüst, Habsucht ist die Mutter aller Ränke und Schikanen, Habsucht leitet die blutigen Kriege, kurz, sie ist die Wurzel alles Uebels. Wäre keine Habsucht mehr, so würde das ewige Jagen, Drängen, Treiben, Beneiden, Hassen, Befeinden, Verfolgen, Stehlen, Rauben und Morden von selbst aufhören, und wäre wie weggeblasen. Und welches ist denn der Lohn, den die Habsucht für ihre Schauderthaten empfängt? Eine Hand voll nutzlosen Metalls, oft mehr, oft weniger; und mag es so viel sein, als es will, ist es immer noch viel zu wenig für ein verkauftes

ruhig  
so  
drück  
Euch  
bund  
Stur  
gen  
B  
Mar  
Euch  
Euer  
Füll  
lern  
sein  
gen  
die  
loren  
einig  
den  
Ihr  
dure  
Ihr  
wie  
Ber  
maß  
Gefe  
oft  
Mit  
der  
noch  
Auf  
glück  
denn  
Uebe  
steht  
davi  
wag  
über  
gen  
sie  
lasse

ruhiges Gewissen. Menschen, wollt Ihr glücklich werden, so schüttelt diesen Dämon, der Euch alle fast zu Boden drückt, und Keinem einen bleibenden Nutzen bringt, von Euch ab; reicht einander die Hand zum ewigen Friedensbunde und gegenseitiger Hülfe, ehe der sonst unvermeidliche Sturm losbricht, der vielen von Euch den Untergang bringen könnte.

Zuerst ein Wort an Euch (die Welt mag es mir armen Mann verzeihen), Ihr Großen dieser Erde! Fühlt Ihr Euch wahrhaft glücklich auf Euern goldnen Thronen, in Euern schimmernden Prachtsälen, umgeben von Hülle und Fülle, umschwirrt von dienenden Heuchlern und Schmeichlern? Ich glaube fast, nicht so, wie Ihr es als Menschen sein könntet; denn gewiß sind auch Euch Kummer und Sorgen nicht unbekannt; Ihr seid nicht sicher, daß die Macht, die Ihr besitzt, nicht einst Euch oder Euern Kindern verloren gehe. Müßt Ihr nicht bei jedem Weltereigniß von einigem Belang erschrecken und befürchten, daß Ihr mit in den Strudel gezogen werdet und darin untergeht? Schwebt Ihr nicht in beständiger Furcht und Angst, Euer Leben durch die Hand eines Meuchelmörders zu verlieren? Dürft Ihr Euch ohne Beben allein in Gottes freier Natur ergehen, wie der geringste Eurer Unterthanen? Lauert nicht der Verrath an allen Ecken und Enden? Wollt Ihr einigermaßen Euers Lebens sicher sein, so müßt Ihr Euch gleich Gefangenen von Wachen umgeben lassen. Werdet Ihr nicht oft durch Eigensinn, bösen Willen oder falschen Schein zu Mißgriffen verleitet, denen die Thränen der Gegenwart und der Fluch der Nachwelt zu Theil wird? Hingegen, hat noch je der menschenfreundlichste Fürst mit aller Liebe und Aufopferung es so weit gebracht, daß seine Unterthanen glücklich wurden, wie sie es hätten sein können? Nein! denn so lange die Schranken des Vorrechts bestehn, werden Uebermuth und Neid sich gegenseitig reiben. Und worin besteht denn eigentlich Euer Glück und Euer Vorzug? Etwa darin, daß Ihr Euch auch satt essen und trinken, in Gallawagen an Euern hungernden, halbnackten Unterthanen vorüberfahren, Tausende Eurer Brüder in beliebige Jacken zwingen, geist- und willenstodte Maschinen aus ihnen machen, sie zur Kurzweil in Paradeschritt an Euch vorbei marschiren lassen, und Tod und Verderben durch sie verbreiten könnt?

Ist das Glück oder Vorzug zu nennen? Hingegen welche Thränen des Dankes würde Euch die Mitwelt zollen, wenn Ihr von Euern Thronen herabstieget und zu der Menschheit sprächet: werdet Menschen! Wahrlich, Eure Namen lebten ewig fort.

Und nun zu Euch, die Ihr Reichthum, Ehre, Amt und Ansehn besizt! Seid denn Ihr glücklich? Die Hand auf's Herz! Vergellen Euch nicht Intriguen, Sorgen und Verdruß oft Eure schönsten Lebensstunden? Müßt Ihr nicht oft Euern eignen Willen, Eure Menschenwürde dem Schmeichele, der Euch umgibt, zum Opfer bringen? Erfüllen nicht auch Euch die Blicke in die Zukunft für Euch und die Eurigen oft mit Bangigkeit? Müßt Ihr nicht stets gewärtig sein, daß Alles, was Ihr besizt, mit der Zeit zu verlieren? Beispiele will ich keine anführen, es sind deren mehr als genug bekannt. Worin besteht nun Euer Glück und Euer Vorzug? Höchstens darin, daß Ihr Euch an Veckerbissen sättigen und Eure (oft unerlaubten) Gelüste besser befriedigen und mehr Vergnügungen genießen könnt, als andere Menschen. Ist etwa dies wahres Glück zu nennen? Hingegen wie unendlich viel mehr Gutes könntet Ihr stiften, wenn Ihr Euch als Menschen den Menschen zugeselltet, ehe die Tage kommen, von denen Ihr sagen werdet: sie gefallen uns nicht; wo Ihr Alles, selbst das Leben zu verlieren habet.

Und nun zu Euch, die Ihr im Allgemeinen Vermögen mehr oder weniger besizt: inwiefern seid Ihr glücklich? — Müßt Ihr Euch nicht stets kümmern, daß Ihr nur dasjenige Euch erhalten könnt, was Ihr habt? Könnten nicht viele von Euch durch ein einziges Unglück an den Bettelstab gebracht werden? Seid Ihr denn wohl sicher, daß Euch und Euern Kindern das sauer Erworbene bleibe? Herrschen nicht auch Zank und Zwiespalt unter Euch, wie unter allen Ständen? Ja, ich glaube, auch unter Euch seien die wenigsten glücklich; Euer ganzes Glück besteht darin, daß Ihr Euch besser als die Armen kleiden, auch eine bessere Mahlzeit genießen könnt, und Euch zuweilen ein kleines Extravergnügen erlauben dürft; dies ist auch Alles, was Euch von den Freuden des Lebens zu statten kommt. Würdet Ihr hingegen die Hand zu einer Vereinigung aller Menschen bieten, so könntet Ihr, ganz sorgenfrei, Euer Leben besser,

Eure Freuden schöner haben, und ruhig einst Eure Augen schließen.

Und endlich zu Euch, die Ihr Euch Diener und Verkünder des Wortes Gottes nennt! Seid denn Ihr glücklich und zufrieden? Ich glaube nicht, sonst würdet Ihr nicht jetzt noch wie vor Jahrtausenden mit der Fackel der Zwietracht in der Hand Euch anmaßen, dem Sterblichen allein den Weg gen Himmel zu weisen; Ihr, die Ihr schon seit grauer Urzeit mehr Fluch als Segenswürdiges gestiftet habt; die Ihr von Anbeginn an durch alle Religionen und Konfessionen mit blutigen Geißelhieben der Menschheit die Machwerke gleißender Heuchler oder habgieriger Zeloten als Heiligthum aufgedrungen habt; die Ihr lieber die Menschheit im Sumpf der Dummheit und des Aberglaubens seht, als am hellen klaren Gotteslicht der Wahrheit und Vernunft; die Ihr jetzt noch lehret: vor Gott gelte kein Ansehn der Person, aber hier auf Erden sei es nöthig, um selig zu werden, daß sich der Niedere vor dem Großen bücke; der Arme müsse sein Kreuz geduldig tragen, auf daß Andere in Wollust leben können. Den Lohn für solche Lehren und Thaten kenne ich nicht. Aber was hat ein guter Seelenhirt für Mühe und Sorgen, der seiner großen, erhabenen Pflicht nachkommen will, der sich vor Gott nichts will zu Schulden kommen lassen? und welches ist sein Lohn? das Grab, über das Keiner von uns schreitet. Wollt Ihr aber wirklich Boten des Friedens sein, wie es die Pflicht Eures Amtes gebietet, so erfüllet das große segensvolle Wort, und tretet auf als Vermittler zwischen Hoch und Niedrig, zwischen Reich und Arm; lehret den Menschen Mensch werden, führet den Bruder dem Bruder in die Arme, und Ihr habt mehr gethan, als Eure Vorfahren alle, die mit fanatischer Wuth so viele tausend Menschenleben der sogenannten Religion zum Opfer brachten. Welchen Lohn empfangen von der Nachwelt jene Fanatiker alle? Keinen, als daß ihre Thaten mit schauerlich blutigen Zügen aufgezeichnet sind und aufgezeichnet bleiben, zum ewigen Brandmal der Menschheit.

Auf der ganzen, großen, weiten Erde ist wenig wahres Glück, das meiste nur Schein; aber viel Noth und Jammer. Wir haben so eben gesehn, daß jeder Stand seine Last hat, und keiner sich seines Daseins ungetrübt freuen

kann: und warum ist es denn nicht möglich, daß man sich ein dauerhaftes Glück, einen ewigen Frieden schaffe? weil die Habsucht sich allem wahrhaft Guten entgegenstemmt; nur aus Habsucht trachtet der Fürst mit allen Mitteln sich seine Macht zu erhalten, nur aus Habsucht klebt der Adel an seinem lächerlichen Vorurtheil, nur aus Habsucht will der Große den Kleinen knechten, nur aus Habsucht möchte Einer den Andern übervorthailen. Und was bleibt dem Habsüchtigen am Ende für die Opfer, die er an Glück und Ruh dieser Leidenschaft gebracht hat? nichts als die kahlen Wände des Sarges, denn mit hinübernehmen kann Keiner auch nur ein Körnchen seines zusammen gescharrten Plunders. Alles, was der Sterbliche vom Schicksal verlangen kann, ist eine sichere Existenz für sich und die Seinen; was darüber geht, ist Unsinn. Würde jeder Mensch eben diese furchtbare Leidenschaft meiden, so würden auch Alle glücklich sein; Einer würde dem Andern helfen und beistehn, sie würden Alle einig werden, die gesammte Menschheit würde eine einzige große Familie bilden; die Blendlaterne der Hölle, das Geld; würde seinen trügerischen Schein verlieren, aus Gold und Silber würde man nur noch Küchengeschirr machen, der Wucher- und Schachergeist würde verschwinden, an ihrer Stelle würde uneigennütziger Austausch der gegenseitigen Erzeugnisse und Bedürfnisse statt finden, und alle Menschen könnten sich am großen Tische der Segen spendenden Natur satt essen. — Auf welche andere Weise könnte Jeder den Zweck seines Lichtens und Trachtens besser erreichen, als auf diese? wäre nicht ein Jeder mit den Seinigen für alle Zeiten sicher geborgen? — Die Mordgewehre, die der Mensch zu seinem eigenen Verderben gebraucht, könnte man in Werkzeuge und Ackergeräthschaften umwandeln; die vielen Millionen Hände, welche müßig auf Erden herumgetragen oder nutzlos beschäftigt werden, könnte man auf nützliche Arbeit verwenden. Noch viele tausend Acker Landes liegen im todten Schlaf, nur auf die Hand des Menschen wartend, daß er sie aufrüttle, um ihn mit ihrem Segen überschütten zu können. Wären die Menschen vereint und widmeten sie ihre Kräfte nur nützlicher Beschäftigung, so wäre in kurzer Zeit überall Ueberfluß, nirgends mehr Mangel. Es gehen z. B. nur in Europa etwa drei Millionen Soldaten müßig herum, die doch auch essen wollen, und ihr Loos ist gewiß

nicht  
dabei  
viele  
licher  
als  
sich  
Luru  
Kein  
nicht  
noch  
auch  
Heer  
Zölln  
oder  
ber  
Wen  
Diese  
verric  
in fu  
Denn  
und  
pier  
Korn  
im K  
Geme  
mit k  
ihre K  
würde  
so w  
beit  
Könn  
Verm  
auch  
Lebens  
kochen  
und  
Jeden  
sich d  
Wenig  
Gute  
einma

nicht beneidenswerth; würden nun diese drei Millionen Soldaten Jeder nur eine Tuchart Land jährlich anpflanzen: wie viele Millionen Zentner Früchte würde dieses der menschlichen Gesellschaft einbringen! Wäre dieses allein nicht schon als Ueberfluß zu betrachten? Nehmen wir noch an, daß sich auch etliche Millionen Menschen ihr Leben lang mit Luxusartikeln abmühen; ist etwa diese Klasse beneidenswerth? Keineswegs, und ihre saure Arbeit bringt der Gesamtheit nicht den geringsten Nutzen, denn sie stillt weder Hunger noch Durst und gibt weder kalt noch warm, und doch müssen auch diese gelebt haben. Rechnen wir noch das unzählige Heer von Beamteten, sie mögen nun Minister, Advokaten, Zöllner oder Bettelvögte heißen, die vielen mit inländischen oder nutzlosen Produkten handelnden Kaufleute, ihre Schreiber und Diener: sind etwa diese glücklich? Ich glaube, die Wenigsten sind mit ihrem Loos zufrieden. Würde nun von Diesen allen Jeder nur ein ganz leichtes, geringes Tagwerk verrichten, so glaube ich nicht zu viel gesagt zu haben, daß in kurzer Zeit überall Ueberfluß und nirgends Mangel wäre. Denn was nützt es, wenn viele tausend Schreiber sich Hand und Kopf müd arbeiten, und ganze Lasten beschriebenes Papier zusammen krazen, so ist deshalb nicht eine einzige Kornähre mehr gewachsen. Ich will hier nur ein Exempel im Kleinen aufstellen: wenn sich nämlich nur eine einzelne Gemeinde vereinigen würde, ihre Ländereien gemeinschaftlich mit künstlichen Pflügen, Säemaschinen u. dgl. zu bebauen, ihr Korn mit Dreschmaschinen zu dreschen: wie viele Zeit würde dabei erspart? Ich will nur einen Drittel annehmen, so würde Jeder, der vorher täglich zwölf Stunden harte Arbeit verrichtete, mit acht Stunden leichter Mühe auskommen. Könnte man da nicht noch viele Zeit auf Verbesserung und Vermehrung des Landes verwenden? Würde diese Gemeinde auch noch eine große künstliche Küche errichten, und ihre Lebensmittel zusammentragen, daß man für Alle zugleich kochen könnte, wie Vieles würde da wieder an Zeit, Zuthat und Brennmaterial erspart! Der Nutzen wird unstreitig Jedem von selbst einleuchten; aber wie vielmal größer würde sich das Resultat im ganzen Allgemeinen herausstellen? — Menschen, Ihr seid doch keine Thiere; Ihr seid für das Gute eben so wohl wie für das Böse empfänglich; werft einmal Euer Vorurtheil, Euern Eigennutz von Euch, und

sich  
weil  
unt;  
sich  
Ade  
will  
öchte  
dem  
und  
ihlen  
einer  
blun-  
ngen  
was  
diese  
kllich  
wür-  
eine  
ölle,  
aus  
chen,  
ihrer  
n Gr-  
schen  
Natur  
den  
als  
alle  
mensch  
Berf-  
Mil-  
oder  
Arbeit  
n im  
tend,  
ütten  
en sie  
kurzer  
gehen  
müßig  
gewiß

Ihr werdet alle, alle glücklich werden; wenn Keiner mehr für sich allein in der Welt stünde, und Keiner mehr für sich allein zu sorgen hätte, so ließe sich die ganze Erde mit leichter Mühe in einen Blumengarten, in ein Elysium umwandeln. Dann könntet Ihr ruhig ganze Städte und Dörfer im Flammen aufgehen sehn, Orkane und Hagelwetter dürften Euch die Fluren ganzer Länderstriche verwüsten, der dritte Theil der Erde dürste mit Mißwachs und Viehseuchen geschlagen werden, so müßte sich deshalb der geringste Eurer Brüder nicht ein einzig Mal hungrig zu Bette legen, keine einzige Thräne müßte der Noth und dem Jammer fließen. Sind diese Worte nicht genug, Euch zur Eintracht zu bewegen, o so ist nichts im Himmel und auf Erden, von dem Ihr Friede, Ruh und Glück erwarten könnt; dann klaget nicht mehr gegen Gott und das Geschick, denn Ihr selber wollet Euch ja nicht helfen.

Ist einst die Menschheit gleich und einig, so ist auch Jeder frei, nicht nur individuell frei, sondern frei von Sorgen und Kummer, frei von Laster und Gewissensbisse, frei von Abgaben und Soldatenstand, frei von Kriecherei und Anechtschaft, und das Opfer, das Jeder dieser Freiheit bringen müßte, wäre die Erfüllung süßer Pflichten, Liebe um Liebe zu geben und seine Kräfte in geringem Maßstabe dem allgemeinen Besten zu weihen. Man brauchte dann keine Grenzmarken, keine Kasernen und keine Gerichtshöfe mehr, man brauchte keine Gefängnisse und keine Klöster mehr, keine Festungen und keine Kanonen, sondern für das Alles nur Gleichheit und Einigkeit. Würden sich die Großen und Gelehrten zu ihren Mitmenschen herab neigen, der Gemeine würde sich willig leiten lassen und seinen der Armuth anklebenden Untugenden und der Trägheit willig entsagen, wenn er sähe, daß für ihn und die Seinigen gesorgt wäre.

Ein anderer Weg, dauernden Frieden und menschliche Wohlfahrt zu erlangen, scheint mir fast unmöglich; denn so lange die Welt steht, hat ihn noch kein angewandtes Mittel herbeigeführt. Gesetze wurden schon in die Millionen herausgegeben, die Gefängnisse mit Uebertretern angefüllt, und die Schafotte triefen von Blut; Jahrtausende lang zermühten blutige Kriege die Eingeweide des menschlichen Geschlechts, und, erblickt Ihr in weiter Ferne auch nur einen schwachen Schimmer des Friedens? Nein, jeder Monarch sucht seine

Macht  
zu befehl  
verbreit  
zum Zi  
gangen  
mit scho  
kanntes  
als die  
der Me  
die Me  
Religio  
ander  
Religio  
beständ  
Krieg,  
statt F  
Laster  
maßung  
Despoti  
lich der  
wahr.  
Schad  
dieser  
Zeit n  
hofften  
gebens;  
und un  
Hand  
und de  
führten  
bei. I  
schaften  
die sie  
Felsenm  
den Da  
zu trotz  
gen üb  
noch is  
des An  
liche G  
gennuß

Macht auf Unkosten der Menschheit immer mehr und mehr zu befestigen, um beim ersten Widerstand Tod und Verderben verbreiten zu können; oder hofft Ihr auf religiösem Wege zum Ziele zu gelangen? Dafür steht im Buche der Vergangenheit das unwiderlegbare Zeugniß der Unmöglichkeit mit scharfem Griffel aufgezeichnet; denn noch hat nichts Bekanntes die Menschen auf größere Ab- und Irrwege geführt, als die Religion; noch hat kein Ungeheuer gräßlicher unter der Menschheit gewüthet, als die Religion; noch hat nichts die Menschen zu schauderhafteren Thaten verleitet, als die Religion; noch hat nichts die Menschen schroffer von einander geschieden, als die Religion; denn von jeher hat der Religionseifer den Zweck nicht nur immer verfehlt, sondern beständig geradezu das Gegentheil hervorgebracht: statt Liebe Krieg, statt Friede und Eintracht Haß und Verfolgung, statt Frömmigkeit Heuchelei, statt Tugend und Sittlichkeit Laster und Eigennuß, statt Demuth Uebermuth und Anmaßung, statt Gleichheit und Gerechtigkeit Willkür und Despotie, und statt Freiheit Knechtschaft. Fast unbegreiflich der menschlichen Fassungs-gabe, und doch unwiderlegbar wahr. Man sollte glauben, die Menschheit hätte durch Schaden klug werden sollen und einsehen gelernt, daß von dieser Seite kein Heil zu hoffen ist. Oder glaubt Ihr, die Zeit werde Euch das Bessere bringen? Unsere Vorfahren hofften schon vor Jahrtausenden auf bessere Zeiten, doch vergebens; ihre Hoffnung ging unerfüllt mit ihnen zu Grabe, und uns geht es um kein Haar besser, wenn wir nicht selbst Hand an's Werk legen. Die Zeit bleibt sich ewig gleich und der Mensch auch; nur die Leidenschaften der Menschen führten im Laufe der Zeit die verschiedenen Ereignisse herbei. Wir leben jetzt in einer Zeit, wo Kultur, Wissenschaften und Künste jeglicher Art auf einer Stufe stehen, die sie vorher noch nie erreicht hatten; wir sprengen große Felsenmassen, machen Berge und Abgründe eben, zwingen den Dampf, für uns dem Sturm und brausenden Wogen zu trotzen und uns und unsre Lasten wie auf Adlerschwüngen über Meere in die fernsten Welttheile zu tragen; aber noch ist kein Mittel ausfindig gemacht worden, den Stein des Anstoßes zu entfernen, woran alles Gute, alles menschliche Glück zerschellt, und der Habsucht, Borrecht und Eigennuß heißt. O möchten doch meine Worte und Wünsche

zu den Herzen erleuchteter Männer bringen und Anklang finden, daß sie ihre Hände zum schönsten aller menschlichen Werke, zum ewigen Friedensbunde böten, und die Völker alle blut- und fleckenlos an's schöne Ziel der Glückseligkeit geleiten möchten. Hätten wir auch noch manches Bittere zu verschlucken und manches Hinderniß zu beseitigen, würden doch einst unsere Nachkommen die Früchte unsrer Saat in Ruhe zu genießen haben. Versucht's einmal, und machet einen Anfang: im Sturmesweilen wird die Kunde von Land zu Land dringen, und überall willige Ohren und Herzen finden.

---

### Das tausendjährige Reich.

---

Es war Ende Mai's, als ich mich an einem schönen Morgen, das Felleisen auf dem Rücken mit dem Wanderstab in der Hand, unter Gottes freiem Himmel befand; meine Seele stimmte in die Töne der jubelnden Sängler des Waldes ein, und mit dankendem Gemüth betrachtete ich die herrliche Natur. Ueppige Kornfelder wechselten mit Klee, bunter Rasen und blühende Obstbäume mit Kartoffel- und andern Pflanzungen in angenehm auf das Auge wirkender Ordnung ab; ich konnte nicht satt werden im Schauen; kein Unkraut war auf den fleißig angebauten Aeckern zu sehen, kein Plätzchen unbenutzt gelassen. Die Fahrstraße war so eben wie eine Diele, und dieser entlang zog sich ein mit Sand bestreuter und von Fruchtbäumen beschatteter Fußweg gleich einer Vergnügen-Allee. Hier war das Nützliche mit dem Schönen gepaart, selbst die Straßengraben waren mit Rasen besetzt. Bald näherte ich mich einer mit Schiefeln bedeckten und von Reben umrankten Laube, und Alles ließ mich vermuthen, daß ich mich im Umkreis eines großen herrschaftlichen Gutes befände, nur verperrte mir ein sanft ansteigender, mit Hopfen bepflanzter Hügel die weitere Fernsicht; auf der Höhe stand ebenfalls eine mit Schiefeln bedeckte, von Jasmin umpflanzte Laube. Dort muß es schön sein, dachte ich, und stieg die aus Steinplatten bestehende breite Treppe fröhlich hinan. Oben fand ich die Laube rings mit Brombeerstauden und niedrigem Gebüsch umgeben, worin sich Grasmücken und Rothkehtchen ihre Nester gebaut hatten, und sich in ihrem Morgengesang durch meine Ankunft gar nicht stören ließen. Tisch, Bänke, Pfosten und Latten in dieser Laube waren mit grüner Oelfarbe angestrichen

und der Boden mit weißem Sand bestreut. Meinen Blick nun hinaus in die Ferne wendend, ward ich nicht wenig überrascht: vor mir lag die reizendste Aussicht auf ein herrliches Thal, durchschnitten in ziemlich gerader Richtung von einem klaren Flüsschen, dessen Ufer, mit Obstbäumen besetzt, Felder und Wiesen bekränzten. Berge, mit Wäldern bekrönt, Hügel mit Weinreben überdeckt umschlossen das Thal, aus dessen Mitte eine Burg auf niedrigem Gefels emporragte, deren Gebäude eher Kasernen oder Fabriken als Wohnhäusern glichen; in der Mitte derselben war ein weiter, von Nuß- und Kastanienbäumen umgebener runder Platz. Als ich Alles genug bewundert hatte, setzte ich mich nieder und überließ mich meinen Gedanken. Die angenehme, frische Morgenluft, der muntere, liebliche Gesang der Vögel, der Wohlgeruch der Blüthen und die Ansicht des eben Beschriebenen versetzten mein Gemüth in eine wonnevolle Wehmuth. Hier war ich mitten in den prachtvollsten Schöpfungen der Natur, deren Reiz erhöht wurde durch den ordnenden Fleiß der Menschenhand. Ueberall, wo mein Auge hinsah, war Reichthum in Hülle und Fülle; ich aber, verlassen und allein, durfte kaum meinen Hunger stillen, denn die wenigen Thaler, so ich mein nennen konnte, waren auch all mein Hab und Gut, womit ich auf unbegrenzte Zeit haushalten mußte; denn ich wußte nicht wann und wo mir das Schicksal wieder einen Meister vergöante, wo ich in dumpfer Werkstatt, bei unausgesetzter Arbeit um geringen Lohn und schmale Kost einem Meister meine Freiheit und meinen Willen vermiethen könne, nur um mein elendes Dasein zu fristen, und um oft die Grobheiten und Launen der Meisterleute noch als Zugabe geduldig einzustecken. Gott! dachte ich, konnte es der Schöpfer der Welten so haben wollen, daß ein Mensch, dem andern gleich geschaffen, von der ganzen großen Erde nicht eine Sand breit sein nennen dürfe, während der andere große Strecken für sich in Anspruch nimmt, um den Schweiß und die Thränen der Armen in Wollust zu vergeuden. Gott, Gott! ich habe kein Recht, mit Dir zu hadern; denn du hast es nicht so haben wollen. Aber die Natur doch darf ich beklagen, und in meiner Unmacht mein bißchen Verstand verwünschen, der mich erkennen läßt, wie ungerecht die Menschenkinder die irdischen Gaben ihres ewigen Vaters unter sich vertheilt und Mein und Dein erdichtet haben. Für wen grünen die Saatzfelder, für wen blühen die Fruchtbäume? Nicht für mich, nicht für Diejenigen, welche sie im Schweiß ihres Angesichtes pflügen und pflegen; sondern für den Einen, der keine Sand dabei müde gemacht, der die armen Tagelöhner und Knechte schon vor Tagesanbruch aus ihrem harten Lager aufstehen ließ zur Arbeit, die für

sie kaum die Brosamen abwirft, und der in der Dämmerung nach müßig und schwelgend verbrachtem Tage noch dasteht, um zu verhüten, daß sie nicht zu früh zur Ruhe kommen. Nein, nein! so hat's der Vater im Himmel nicht haben wollen; nur die Menschen haben es so gemacht, sonst wäre Gott kein gerechter Gott, daß er dem Müßiggang das Füllhorn des Ueberflusses vor die Füße schüttet, und der Mühe und dem Fleiß nur Disteln und Dornen übrig läßt. O wie viel glücklicher ist doch das vernunftlose Thier, das keinen Kummer, keine Sorge, keine bange Erwartung für die Zukunft kennt, das kein Gefühl für Seelenkränkung in sich trägt und willig von der Krippe unter's Joch geht. Wie irdisch bevorzugt ist solch ein Thier vom Schöpfer gegen den armen Menschen, der oft genug um kargen Lohn seine bessere Ueberzeugung zum Opfer bringen muß. Wären an den Bäumen die Früchte reif, ich dürfte nicht einmal meinen Hunger damit stillen, ohne als Dieb mich bestrafen lassen zu müssen.

So ungefähr dachte ich, als ich durch einen schönen vierstimmigen Gesang aus meiner Träumerei aufgeweckt wurde; ich blickte nach der Gegend, von welcher die harmonischen Töne her zu kommen schienen, und sah zwölf Männer dahin schreiten, die alle gleich bekleidet waren; sie trugen Hosen und kurze Röcke von feiner ungebleichter Leinwand, niedere Strohhüte mit breiten Krempe, und waren mit Hauen versehen, woraus ich schließen konnte, daß sie an's Hopfen- oder Kartoffelhäufeln gingen. Ich aber wußte nicht, für was ich sie eigentlich halten sollte. Züchtlinge waren es nicht, denn sie waren zu sorgfältig angethan und ohne Wache; Knechte oder Tagelöhner waren es auch nicht, denn auf ihren vollen blühenden aber härtigen Gesichtern malte sich Vergnügen und innere Zufriedenheit, auch waren ihre Kleider recht sauber, obgleich es Samstag war. Da ich im Irrathen gerade kein Meister war, so ließ ich die Neugierde fahren, und als sie jenseits des Hügel's meinen Augen entschwunden waren, nahm ich mein Felleisen wieder auf den Rücken, warf den Blick noch einmal im Kreise der Fernsicht umher, und trabte den Stock schwingend gemächlich hinab in's Thal und dem benachbarten Burgort zu. Als ich mehr in die Nähe desselben kam, konnten meine Sinne sich nicht genug wundern ob den neuen Erscheinungen. Da war ein kleiner Acker bloßer Salatgarten, ein anderer Spinat, ein dritter mit anderm Gemüse wohl geordnet und dem Auge wohlgefällig angepflanzt; rings um die Burg waren Blumengärten mit Johannis- und Stachelbeerhecken umzäunt, an den Gebäuden selbst waren auf Sonn- und Schattenseite je nach der Natur der Bäume alle Sorten Spalierpflanzungen bis unter die Dächer hinaufgezogen, und unter denselben

standen  
gaffend  
des Dr  
achtet  
waren  
mit Sa  
Knaben  
mit B  
mande  
Vetera  
sich son  
Knaben  
zu un  
die m  
willker  
kundig  
nach ei  
was ist  
und zu  
und w  
zu esse  
der T  
schild  
haarig  
gruß i  
nicht,  
und L  
und n  
wund  
den h  
Ich  
lichen  
schöne  
der D  
Tische  
hände  
zu de  
zieru  
und f  
Ich  
erkun

standen ganze Reihen von Bienenstöcken. Dies alles erstaunt an-  
gaffend schritt ich durch die breite Häuseröffnung, welche ins Innere  
des Orts zu dem runden Platz führte, den ich schon von ferne beob-  
achtet hatte; unter den ihn in gedrängter Reihe umgebenden Bäumen  
waren Kühle Lauben und Bänke angebracht, wo Frauen und Mädchen  
mit Handarbeit beschäftigt waren; auf dem Platze aber befanden sich  
Knaben von 12 bis 16 Jahren, gekleidet wie oben erwähnte Männer  
mit Patronentaschen und Gewehren versehen in Reih' und Glied, oder  
manövierten mit kleinen Kanonen, und wurden von graubärtigen  
Veteranen kommandirt; Jüngere hingegen turnten oder tummelten  
sich sonst herum. Als mich einer der Alten erblickte, flüsterte er einem  
Knaben etwas zu; dieser legte sein Gewehr bei Seite, kam gegen mich  
zu und sprach mit einer herzlichen Freundlichkeit in Blick und Miene,  
die mir Thränen entlockte, zu mir: Fremdling, sei uns freundlich  
willkommen! ich bin abgeschickt, mich nach deinem Begehren zu er-  
kundigen. Ich wußte nicht gleich was antworten; endlich fragte ich  
nach einem Wirthshaus. Ein Wirthshaus! rief der Knabe erstaunt,  
was ist das? — Ein Haus, in welchem man um Geld etwas zu essen  
und zu trinken haben kann, erklärte ich ihm. Ah, du hast Hunger  
und meinst unsern Speisesaal; geh nur dort hinein, dort erhältst du  
zu essen und zu trinken, sprach er, und wies mit dem Finger nach  
der Thür des betreffenden Gebäudes. Da war aber kein Aushänge-  
schild zu sehen; doch vor dem Hause saß auf einer Bank ein silber-  
haariger Greis mit weißgrauem Bart. Ich bot ihm den Morgen-  
gruß und fragte auch ihn nach dem Wirthshaus. Das haben wir  
nicht, antwortete er, auf den Gruß dankend; aber Herberge, Speise  
und Trank für jeden Wanderer; tritt hier ein. Er öffnete die Thür  
und nöthigte mich, voran zu gehn. Hatte ich bisher Alles mit Ver-  
wunderung angestaunt, so erreichte beim Eintritt meine Ueberraschung  
den höchsten Grad.

Ich befand mich nämlich in einem großen Saal, der einem fürst-  
lichen Palast Ehre gemacht haben würde; die Wände waren mit  
schönen Fresco-Gemälden aus der biblischen Geschichte verziert, von  
der Decke herunter hingen prachtvoll gearbeitete Leuchter; die langen  
Tische, Stühle und Bänke trugen Kennzeichen ausgezeichneter Meister-  
hände. Im Hintergrund befand sich ein Orchester mit einer Orgel,  
zu deren beiden Seiten an den Wänden unter geschmackvollen Ver-  
zierungen zwei große Spieluhren prangten; Alles war spiegelblank  
und schön geordnet.

Ich legte mein Felleisen sammt Stock unter eine Bank. Der Alte  
erkundigte sich bei mir, woher ich komme und wohin ich wollte; ich

beantwortete seine Frage, und nannte ihm meinen Namen, Stand und Heimathsort. Unterdessen brachten einige Mädchen in weißen Körben Kaffeegeschirr; alle grüßten mich freundlich und blickten mir so frei und offen ins Gesicht, wie einem Bruder; — während sie das Geschirr auf den Tischen ordneten, konnte ich nicht satt werden im Anschauen dieser holden Geschöpfe; ihr Benehmen war so ungezwungen, ihre Bewegungen so leicht, ihre Scherze so munter und witzig, daß es mir fast vorkam, sie gehörten in eine andere Welt. Alle waren gleich gekleidet, trugen kurze bis über die Kniee reichende Röcke von blau und weiß gestreifter Leinwand, vom gleichen Zeug weite Hosen, welche unter den Knöcheln zusammengezogen waren, und Schnürstiefelchen; ein weißer Strohhut à la bergère überwogte die um Hals und Nacken wogenden Locken. Ihre Gesichter blühten wie Rosen, in Blick und Miene lag natürliche Unschuld und kindlicher Muthwille. Ich war wie bezaubert.

Als das Geschirr in Ordnung stand, brachten die Mädchen Körbe voll weißer Bröddchen und vertheilten sie auf den Tischen. Jetzt ertönte von Außen eine Glocke, dann wurde Kaffee, Milch, geröstete Kartoffeln und Suppe gebracht. Indessen füllte sich der Saal mit Alt und Jung, Groß und Klein; alle nahmen ohne Umstände Platz und griffen zu, Jedes nach dem, was und so lange es ihm schmeckte. Der Alte hieß mich neben sich sitzen und meinen Appetit stillen, welches ich mir nicht zweimal sagen ließ. Hier saß in diesem prachtvollen Saal der Schmied mit geschwärzten Händen und Gesicht neben einer zarten Jungfrau, der Stallknecht neben dem Arzt u. s. f. Während diesem Frühstück, das ungefähr eine Viertelstunde dauerte, würzte gesellige Unterhaltung in allerlei Witz und Neckereien das Mahl; doch hörte ich nicht ein unanständiges Wort, Alles war fröhlich und guter Dinge, Freude und Zufriedenheit strahlte aus jedem Auge. Unter Allen, groß und klein, war das freundliche Du die Anrede.

Während zu meiner Rechten der noch muntere Alte saß, welcher so zu sagen mit jugendlicher Lebhaftigkeit sich bewegte, getraute ich mir kaum, nach der linken Seite hinzublicken; denn da saß ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren, schön wie ein Engel aus Mohamed's Paradies; ihre Gesichtsfarbe war so frisch, wie die junge Rose im Morgenthau, ihre Züge so mild und lieblich, ihr Blick so geistvoll und anziehend, wie die aufgehende Maisonne; und ich wurde jedesmal nicht wenig verlegen, wenn sie mit Fragen sich an mich wandte; denn sie sah mir so offen und frei ins Gesicht, als wären wir mit einander aufgewachsen. Ich war zum Theil froh, daß das Essen vorbei war und Jedes seiner Wege ging.

Der  
und S  
denn  
die Si  
und in  
zimmer  
tiefen  
ich ihn  
sei. D  
Kind,  
bar. I  
sei, gl  
den le  
auch,  
Siel  
übrigen  
Andere,  
das All  
Einlau  
oder y  
nicht v  
fünfun  
kräftig  
bei dies  
ein eige  
vier in  
Uhr sich  
Freistur  
vier u  
sie zwa  
heimlich  
Mit der  
antreten  
nachdem  
an im  
Auch ha  
gung, i  
gehalten  
ein gut  
entstehe  
Leben

Der Alte jedoch blieb neben mir sitzen und fragte mich über Dieses und Jenes. Ich beantwortete ihm seine Fragen so gut ich vermochte, denn die schöne Nachbarin hatte mir durch ihre bezaubernde Anmuth die Sinne ganz verwirrt; ich hatte in meiner Jugend auch schon warm und innig geliebt, und wurde in der Folge mit manchem Frauenzimmer bekannt, allein noch nie machte eines einen so schnellen und tiefen Eindruck auf mein Gemüth, wie Diese. Mit Erröthen fragte ich ihn endlich, wer die an meiner Seite gewesene liebliche Gestalt sei. Das ist meine jüngste Tochter Euphrosine, ein gutes braves Kind, antwortete er, und bis in einem halben Jahr wird sie mannbar. Daß sie ein gutes, braves und auch ein liebenswürdiges Kind sei, glaubte ich schon zu wissen und zu fühlen; aber was der Alte mit den letzten Worten sagen wollte, begriff ich nicht; deßhalb bat ich ihn auch, sie mir zu erklären.

Siehe, Fremdling, sagte er zu mir, wir leben hier nicht wie in der übrigen Welt; hier ist sich Jeder gleich, Keiner gilt mehr als der Andere, Jeder muß seinen Willen dem Ganzen unterordnen, damit das Allgemeine mit dem Wohl und der Freiheit jedes Einzelnen im Einklang bleibe; hier dürfen sich die Mädchen vor dem neunzehnten oder zwanzigsten Jahre, je nach geistiger oder leiblicher Beschaffenheit, nicht verheirathen, und so auch dürfen es die Jünglinge nicht vor dem fünfundzwanzigsten Altersjahr, damit die Nachkommen stark und kräftig bleiben. Die Kinder, wenn sie noch Eltern haben, bleiben bei diesen in Obhut bis ins vierzehnte Jahr; nachher kommen sie in ein eigenes Haus, Knaben und Mädchen abgesondert, wo vier und vier in einem Zimmer beisammen schlafen, und Abends punkt neun Uhr sich einsinden müssen, dann wird das Haus geschlossen. In den Freistunden dürfen junge Leute auch nicht allein, sondern müssen zu vier und vier wenigstens beisammen sein; lieben sich zwei, so dürfen sie zwar ohne Scheu ihre Gefühle sich gegenseitig austauschen, allein heimlichen Umgang dürfen sie nicht haben, bevor sie mannbar sind. Mit dem zwanzigsten Jahr kann ein Jüngling seine Wanderschaft antreten, wenn er Lust zum Reisen hat. Zieht ein Mädchen vor nachdem es mannbar ist, sich nicht zu verheirathen, wird es von nun an im Umgang mit dem andern Geschlecht nicht mehr gehindert. Auch halten wir die Ehe nur für einen Vertrag gegenseitiger Zuneigung, in welchem die Treue unverbrüchlich von beiden Theilen zwar gehalten werden muß, nicht aber für ein eisernes Joch, worunter oft ein gutes Herz gebrochen wird, und Schande und Sünden daraus entstehen; wo sich Menschen, statt in Frieden und Freude ihr kurzes Leben zu genießen, sich jeden Tag zu einer neuen Hölle umschaf-

fen, und froh sind, wenn ihr Geist, die irdische Hülle von sich streifend, im Grabe die verlorne Ruhe wieder findet. Siehe, wir wissen nichts von unglücklichen Ehen, durch welche an andern Orten auch noch die Kinder in's Verderben gezogen werden; findet es sich bei uns, daß die beidseitigen Gemüths- und Charaktereigenschaften eines Paares einander zuwider sind, sich ihre Zuneigung getäuscht sieht und die Liebe schwindet, können sie sich ohne weiters trennen und andere Wahlen treffen, oder leben wie sie wollen; aber bei Untreue ist dem Hintergangenen selbst die Blutrache gestattet; hast du mich verstanden? Ja wohl, antwortete ich; aber ist das in euern Gesetzen?

Gesetze, sprach er, haben wir keine, wir huldigen nur der Vernunft, was die uns lehrt ist uns Pflicht und Gesetz; die tausend Gesetze, die draußen in der Welt die menschlichen Begriffe verwirren, die Vernunft und den Geist beengen, sind bloß Produkte des Eigennutzes, des Ehrgeizes und der Habsucht, und diese Eigenschaften sind uns fremd, daher brauchen wir kein Gesetz. Jeder kennt hier seine Pflicht und erfüllt sie mit Freuden, weil er von Jugend auf nichts anderes hört und sieht.

Während unserm Gespräch hatten die Mädchen die Tische wieder abgeräumt, und nun ging's an's Abwaschen und Auskehren; deßhalb stand ich auf und fragte den Alten, was meine Schuldigkeit für das Genossene sei. Du wirst doch nicht schon wieder fort wollen? antwortete er; jeder Wanderer hat bei uns das Recht, drei Tage zu verweilen, und Keiner ist etwas schuldig; hat Einer etwas zu geben, so mag er es thun nach Gutdünken; hat er nichts oder nur wenig, so ziehe er mit Gott; wir haben immer etwas für Bedürftige übrig.

Hier ist gut wohnen, dachte ich bei mir selbst, und bat den Alten, indem wir uns vor der Thür auf die Bank setzten, mir aufzuklären, wo und bei wem ich mich befinde.

Nach einigem Besinnen hob der Greis an und sprach: Es sind jetzt ungefähr fünfunddreißig Jahre, da ich als reicher Mann in Hülle und Fülle lebte; ich besaß Hunderttausende, hatte ein liebes Weib, drei hoffnungsvolle Kinder und Freunde zu Duzenden; und doch wurde ich des Lebens nie recht froh. Ich machte Lustreisen, besuchte Bälle, Konzerte, Theater und hielt Gastereien; ich besaß große Ländereien, jagte, fischte; doch dies alles füllte die Leere meines Herzens nicht aus. Ich beneidete meine Tagelöhner um ihren Frohsinn und ihre Zufriedenheit, mich verdroß ihr Vergnügen beim Empfang des kargen sauerverdienten Lohnes, ich mißgönnte ihnen die Freude über ein ihnen zugeslossenes Trinkgeld; mich ärgerte der Stolz eines Bauern, der einen Wagen voll Getreide oder einen fetten Ochsen zu Markte

führte:  
Bergn  
vorübe  
Da  
tausent  
gleich  
Einen  
Ehre  
mer d  
Freude  
ten ih  
Alles  
Als  
der Tr  
streun  
Herzen  
wozu n  
nicht;  
tes, Se  
geht, d  
müßte  
beglück  
talian  
viele a  
was ich  
hin. S  
und nö  
Alles v  
zwei S  
ärmern  
und sch  
der Sp  
der für  
Die Ne  
barern  
waren j  
mit un  
Wie  
Unferti  
schäftig  
wendet

führte; nichts konnte einen dauernden Eindruck auf mich machen, alle Vergnügungen um theures Geld gingen wie ein Rauch an mir vorüber.

Da träumte mir einst nach einer halb durchschwärmten Nacht, das tausendjährige Reich sei angebrochen, die Menschen seien sich alle gleich geworden, es lebe keiner mehr für sich allein, sondern Alle für Einen und Jeder für Alle; ich hörte tausendstimmige Loblieder zur Ehre Gottes schallen; ich traf kein Antlitz mehr, auf welchem Kummer oder Gram zu lesen war, aus Jedes Auge strahlte harmlose Freude, denn alle Menschen waren eine Familie geworden; Alle legten ihr Hab und Gut zusammen, arbeiteten und aßen mit einander, Alles sah ich im Traum, wie du es hier in Wirklichkeit siehst.

Als ich erwachte, fuhr er fort, war mein Kopf trüb und schwer, der Traum aber blieb mir ganz deutlich im Gedächtniß; keine Zerstreuung konnte ihn verbannen, er lag zentnerschwer auf meinem Herzen. Endlich sprengte ich die Fesseln des Vorurtheils; ich dachte, wozu nützt mir mein Geld? mehr als mich satt essen kann ich doch nicht; und wer bürgt mir dafür, daß es nicht durch Prüfungen Gottes, Schicksale der Welt und den Zahn der Zeit für mich verloren geht, daß meine Nachkommen, des Arbeitens ungewohnt, einst darben müßten? Ich will, dieweil es noch Zeit ist, meine Nebenmenschen beglücken. Nach diesem Entschluß zog ich nach und nach meine Kapitalien ein, vergrößerte damit meine Ländereien, versammelte um mich viele arme, aber arbeitsame und ehrliche Familien, und gab Alles, was ich mein Eigenthum nennen konnte, als gemeinschaftliches Gut hin. Im Anfang hielt es schwer, die von mir eingeführte Ordnung und nöthige Zucht aufrecht zu erhalten; doch nach und nach gab sich Alles von selbst; die Widerspänstigen wurden fortgewiesen, und ehe zwei Jahre verflossen gewesen, waren alle Hindernisse beseitigt; die ärmern unsrer Nachbarn schlossen sich uns an, die reichern spotteten und schalteten uns Narren oder Schwärmer; bald aber verging ihnen der Spott von selbst, denn es fand sich zuletzt fast Niemand mehr, der für sie arbeiten wollte; jeder Arbeitsliebende schloß sich uns an. Die Aecker Jener verwilderten, während die unsrigen in immer fruchtbarern Zustand kamen. Wo vorher zwei Hände einen Acker bestellten, waren jetzt vier und acht damit beschäftigt, statt daß vorher viele sich mit unnützen Dingen abgaben, machten alle nur das Nothwendige.

Wie viele Tausende von Menschen sind in der übrigen Welt mit Anfertigung von durchaus nutzlosen Sachen und Luxusartikeln beschäftigt, deren Kräfte zu Beförderung des Gemeinwohls besser verwendet werden könnten; wie manches Stück Land ist nur halb oder

gar nicht gepflegt, während die Hände sich mit Fabriziren von Spitzen, Tressen, Busennadelknöpfchen u. dgl. abmühen. Bei uns ist das nicht der Fall. unnützen Tand haben wir keinen, darum können wir unsern Fleiß mehr auf das Nützliche verwenden.

Zulezt mußten auch unsere reichen Nachbarn, wenn sie nicht neben ihren vollen Geldkisten Hungers sterben wollten, entweder sich uns anschließen, oder ihre Liegenschaften uns verkaufen und weiters ziehen.

Siehe hier stand die stolze Burg meiner Ahnen und daneben die Hütten der armen Bauern; wir rissen Mauern und Thürme nieder, füllten die breiten Gräben mit dem Schutt aus, und bauten uns diese Wohnungen, die nichts zu wünschen übrig lassen, und über den sumpfigen Gräben blühen und prangen jetzt die schönsten Blumen. Die niedern Hütten sind verschwunden, an deren Stellen jetzt Saaten üppig grünen.

Einst war ich reich und angesehen, jetzt bin ich nicht mehr als der geringste unter uns; und doch hat es mich noch nie gereut, diesen Schritt gethan zu haben. Verbrechen, Jammer, Kummer und Sorgen sind uns fremd; Jeder legt sich am Abend nach gethauer Arbeit ruhig schlafen, unbekümmert um den andern Tag, und immer freudig ist Morgens das Erwachen, wenn man sich und die Seinen geborgen weiß.

Fremdling, glaube mir, ein Königsthron könnte mich nicht mehr so glücklich machen, als der Anblick dieser gesunden und schuldlosen, fröhlichen und zufriedenen Menschen; ruhig kann ich der letzten Stunde meines Lebens entgegensehen, denn meine Nachkommen wird nie ein Mangel drücken; Hochmuth, Geiz, Herrschsucht und wie die übrigen Laster der Menschheit alle heißen mögen, werden sie nicht einmal dem Namen nach kennen. Siehe, der Mann (sie saßen bei Tisch familienweis beisammen), welcher dir bei Tisch gegenüber saß, ist Friedrich, der Gatte meiner ältesten Tochter, und der Sohn meines ehemaligen Lohnlakaien; was würde man draußen in der verkehrten Welt von einer solchen Verbindung gesprochen haben? Wie würde ich früher einen Schuhster abgefertigt haben, der sich um die Hand meiner Tochter hätte bewerben wollen! Und jetzt sind sie ein glückliches Menschenpaar, mit fünf blühenden Kindern gesegnet. Mein ältester Sohn ist Matrose auf einem unsrer Schiffe, welche die Erzeugnisse unsers Fleißes und unsrer Geschicklichkeit in andre Welttheile führen und uns Spezereien, Apothekerwaren u. dgl. dafür bringen; meine beiden andern Söhne sind Feldarbeiter und Maler zugleich, und meine jüngste Tochter ist Kinderwärterin. Alle sind glücklich und zufrieden. Sage mir, Fremdling, hätte ich ihnen mit meinen Tausenden diese innere Ruhe und Glückseligkeit erkaufen können?

Mei  
Händ  
Ruhe  
D wo  
Gern  
um d  
schen  
sucht  
D ich  
betrat  
denen  
Wä  
sagte  
verdor  
Wille  
unterz  
so soll  
Ich  
aber k  
nicht  
es ni  
pflicht  
stattet  
ten u  
und G  
ist's g  
unserse  
thüml  
Gesell  
Wä  
ich be  
für in  
euch a  
Ame  
vorstell  
kannst  
so find  
Wi  
träum  
unerr

Nein, rief ich, mit thränenden Augen, indem ich seine beiden Hände ergriff und an mein pochendes Herz drückte: Seeleneintracht, Ruhe und Glückseligkeit lassen sich nicht mit Tonnen Goldes erkaufen! O warum bin ich nicht so glücklich, auch euch Allen anzugehören! Gerne würde ich auch Leib und Leben Allen und Jedem darbringen, um dem Kummer und den Sorgen enthoben zu sein und unter Menschen leben zu können, die weder Neid, noch Haß und Verfolgungssucht kennen, und nur Tugend und Bruderliebe im Herzen tragen! O ich segne diese meine Lebensstunde, in welcher ich euer Heiligthum betrat und einen Winkel der Erde fand, wo Menschen wohnen, bei denen der Friede und die Eintracht zu Hause sind.

Während ich so sprach, beobachtete der Alte mich aufmerksam, und sagte dann: Fremdling, deine Augen trügen nicht, du bist noch nicht verdorben; deine Worte kamen vom Herzen, und so es dein ernstester Wille ist, dich der Ordnung unsrer gemeinsamen Haushaltung zu unterziehen und dem Fleiß, der Tugend und Genügsamkeit zu weihen, so sollst du uns willkommen sein.

Ich warf mich vor ihm nieder und wollte seine Knie umfassen; er aber hob mich empor und sprach: unterlaß die Albernheit, sie taugt nicht für uns; dein Wort sei Ja, Ja, oder Nein, Nein, weiter braucht es nichts. Doch ehe du dich unserer Gemeinschaft vollkommen verpflichtest und von uns als Mitglied aufgenommen wirst, ist dir gestattet, ein Jahr lang dich bei uns aufzuhalten und Alles zu beobachten und zu prüfen; war es dir in dieser Zeit möglich, unsre Sitten und Gebräuche dir anzueignen, und du wünschest bei uns zu bleiben, ist's gut; gefällt es dir nicht, so ziehe dann hin im Frieden. Auch wir unsererseits verlangen einen fremden Menschen erst in seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, ehe wir ihn als völlig zu unserer Gesellschaft gehörig betrachten können.

Wäre es möglich! rief ich außer mir, indem ich nach dem, was ich bereits gesehen und gehört, keinen Augenblick zweifelte, daß es für immer mir unter solchen Menschen gefallen werde; ja, ich will euch angehören auf ewig!

Amen! sprach der Alte; heute Mittag werde ich dich der Gemeinde vorstellen. Jetzt muß ich meinen Geschäften nachgehn, unterdessen kannst du dir unsre Einrichtung besehn, und wenn die Glocke erklingt, so finde dich hier wieder ein. Mit diesen Worten entfernte er sich.

Wie ich nun so da allein stand, wußte ich nicht ob ich wache oder träume. Wär's möglich! dachte ich; kannst du denn wirklich so ganz unerwartet im Hafen des Glücks, der Ruhe und des Friedens einge-

laufen sein! Ich zupfte mich an meinem am Rinn befindlichen Geißbärtchen, um mich zu überzeugen, ob ich auch wach sei.

Während ich dem Alten nachsah, begegneten meine Blicke einem Zug Mädchen, der mich aus meiner Träumerei aufweckte; die vorderen zogen jede ein niedliches vierfüßiges Kinderwäglein, das in der Mitte mit ein- und zweijährigen Kindern besetzt war; vorn und hinten saßen drei und vierjährige; hinter den Wagen gingen die Wärterinnen, welche kleinere Kinder auf den Armen trugen, und unter ihnen auch Euphrosine. Der Zug bewegte sich langsam gegen den großen Platz hin. Ich ging ihnen nach. Ein paar kleine Buben jagten sich dort auf dem Rasen herum, andere kletterten mit der größten Behendigkeit bis zu den Gipfeln der höchsten Bäume. Die Kinderwärterinnen packten nun die Kleinen aus, setzten die, welche gehen oder auch nur kriechen konnten, ins Gras, ließen sich bei ihnen mit Näh- und Strickzeug nieder, oder nahmen die ganz Kleinen auf den Schoos; die größern tanzten den Ringelreihen oder suchten sich Blümchen; in den Lauben und auf den Bänken saßen die Weiber und Jungfrauen, mit Nähen von Hemden, Manns- und Weibskleidern beschäftigt. Ich sah immer nach Euphrosine hin, wußte nicht, wie mich ihr nähern, und wäre doch so gerne bei ihr gewesen. Wie durch erwünschten Zufall stolperte eins der Kinder, welche den Reihen tanzten, fiel und zog mehrere andere nach; ich sprang dienstfertig hinzu und wollte ihnen wieder aufhelfen, da sagte Euphrosine: o laß das gut sein, Fremder, sie stehen von selbst wieder auf; willst du dich nicht ein wenig zu uns setzen und uns von der Welt dort draußen, wo du herkommst, erzählen? Ich ließ mich nicht zwei Mal bitten, sondern setzte mich gerade neben ihr nieder. Bei mancher meiner Erzählungen bemerkte sie, das sei gerade nicht erbaulich, zu vernehmen, wie ein Mensch den andern verfolgt und haßt, wie sie einander Gottes freie Luft und das erwärmende Sonnenlicht mißgönnen; es muß ein wahrhaft trauriger Anblick sein, reiche Müßiggänger neben ausgehungerten nackten Armen zu sehen.

Die Welt da draußen, wie ihr es nennt, erwiderte ich, ist freilich zum größten Theil verdorben, doch gibt es dort der guten Menschen noch viele; aber gerade diese wenigern, die das wahrhaft Gute wollen, sind der meisten Verfolgungen ausgesetzt, ihre besten Absichten und Vorschläge werden verkannt, oder als verderbliche Neuerungen verschrien; daher gedeihen so wenig gute Früchte unter den Wucherpflanzen.

Ich erzählte ihnen so mancherlei Abenteuer, worüber sie oft laut lachten oder ihren Abscheu bezeugten; nicht genug konnte ich auf ihre

Bra-  
hatt  
Mo-  
mit  
um  
Ante  
sagte  
zähl  
dem  
neß  
rich,  
Kna  
gen  
rund  
Se  
Da  
und  
für  
und  
W  
Glo  
ling  
wied  
M  
in d  
Rau  
mein  
Nach  
Flei  
reffi  
Bier  
Drach  
stimm  
Drge  
Alten  
Herz  
von  
und  
und  
sich  
Nann

Fragen antworteten, denn oft begriffen sie meine Worte nicht, und ich hatte Mühe, mich ihnen verständlich zu machen. So verstrich der Morgen, ohne daß ich's merkte. Die Mädchen pflegten die Kleinen mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt. Ich fragte, nur um zu plaudern, wem die Kinder alle gehörten. Uns! erhielt ich zur Antwort. Ihr habt ja noch keine Männer, erwiderte ich. Ja so, sagte Eine, du willst wissen, wer ihre Eltern sind? und nannte und zählte sie mir in langer Reihenfolge her; auch Euphrosine sagte, indem sie eins der Kleinen auf ihre Arme nahm: siehe, dieses ist meines Bruders Josef Sohn, jene drei gehören meinem Schwager Friedrich, und, mit der Hand nach jedem derselben hinweisend, dieser Knabe gehört meinem Bruder Heinrich. Es waren, wie die Uebrigen alle, hübsche, muntere Kinder von 1 bis 6 Jahren, mit lieblichen runden Gesichtchen, die demjenigen ihrer Wärterin sehr ähnlich waren.

Ich fragte, warum die Mütter ihre Kinder nicht selbst hüteten. Da antwortete mir Euphrosine: o, wir haben Freude an den Kleinen, und während wir sie hüten und pflegen, arbeiten ihre Eltern auch für uns; in den Freistunden werden sie dann von ihnen abgeholt und besorgt.

Unter solchen Gesprächen rückte die Mittagszeit heran. Mit der Glocke wurde ein Zeichen gegeben: die Mädchen hoben ihre Schützlinge wieder in die Wagensitze, und singend bewegte sich der Zug wieder nach der Gegend, wo er hergekommen war.

Nach einer Weile läutete die Glocke zum Essen. Ich begab mich in den Saal und fand die Suppenschüsseln schon aufgetragen. Der Raum füllte sich wie am Morgen und ich nahm in freudiger Hoffnung meinen vorigen Platz wieder ein, aber — Euphrosine erschien nicht. Nachdem die Suppe versorgt war, wurden gesottene Kartoffeln und Fleisch-Boressen aufgetragen, dann Rindfleisch, Gemüse und Monatrettich; auch erhielt jede Person ein Glas Wein oder einen Becher Bier. Als das Essen vorbei war, bestieg einer der Aeltesten den Orchester und las eine Stelle aus der heiligen Schrift vor; hierauf stimmte die ganze Gesellschaft einen Lobgesang an, begleitet mit Orgeltönen. Ich wurde ganz wunderbar ergriffen, und die Worte des Alten: „ich hörte tausendstimmige Lobgesänge,“ hallten in meinem Herzen wieder. Als der Gesang verstummt war, erhob sich der Alte von seinem Sitz, schlug mit dem Messer einige Mal gegen sein Glas und brachte dadurch eine tiefe Stille hervor; er hieß mich aufstehn und sprach dann mit lauter Stimme: Brüder, Schwestern! es hat sich entschlossen unser Mitglied zu werden (hier nannte er meinen Namen, Stand und Heimath), folglich wollet ihr ihn von dieser

Stunde an als euern Bruder betrachten, ihm mit Rath und That beistehen, ihn mit Nachsicht und Liebe zurecht weisen, daß er ein würdiges Mitglied unserß Bundes werde; und du, Bruder Andreas, gelobe mir, dich unserer Ordnung willig zu unterziehen, alle dir obliegenden Pflichten getreulich zu erfüllen, so daß es uns nie gereuen möge, dich als Bruder auf- und angenommen zu haben. Ich gelobte rief ich laut. Amen, sprach die ganze Gesellschaft. Hierauf stimmten sie noch eine Hymne, der Freundschaft und Freude geweiht, an; dann traten alle Erwachsenen auf mich zu und reichten mir die Hand, worauf sich ein großer Theil fortbegab, andere setzten sich zusammen und plauderten, etliche ließen sich ganz behaglich und ungeschert der Länge nach auf die Bank nieder, fingen an zu schnarrchen und ließen sich vom Abräumen der Tische in ihrem Mittagschläfchen nicht im Geringsten stören; wieder andere traten in ein Nebenzimmer, und ich hörte bald, daß dort Billard gespielt wurde. Meine Neugierde trieb mich dahin, und ich ward nicht wenig überrascht von der Eleganz sowohl als Zweckmäßigkeit dieses Lokals. Zwei schöne Billards standen in der Mitte, den Wänden nach Kanapees und kleine Tischchen, im Hintergrunde eine ansehnliche Bibliothek belehrender, erbauender und unterhaltender Bücher nebst Zeitschriften mancherlei Art; ringsum schmückten die Wände in symmetrischer Ordnung eine Menge Zeichnungen und Gemälde unter Rahmen und Glas. Hier war für gesellige Unterhaltung und Vergnügen gesorgt, auch saß da Alles, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, bunt durch einander bei unschuldigen, Geist und Ueberlegungskraft schärfenden Spielen oder anderm nützlichem Zeitvertreib. Punkt 1 Uhr räumten und ordneten sie Alles selbst wieder an den gehörigen Platz und entfernten sich, Jeder an seine Arbeit. Nach 3 Uhr wurde von den Knaben und Mädchen den Erwachsenen jedem ein Stück Schwarzbrot und einen Schoppen Wein oder eine Halbmaß Bier zur Arbeitsstelle gebracht.

Unterdessen besuchte auch ich die Werkstätten, und fand da ebenfalls, wie bei allem bisher Gesehenen, die größte Ordnung und Reinlichkeit; die Säle waren alle geräumig und hell, und dem Bedürfnis der Arbeit gemäß, eingerichtet. Was menschlicher Anstrengung zu mühselig ist oder von ihrer körperlichen Behendigkeit nicht ergiebig genug hervorgebracht werden kann, das wurde mit Wasserkraft und mechanischen Vorrichtungen bearbeitet. Da sah man unter den Arbeitenden keinen ängstlichen Zwang, keine tyrannisirenden Aufseher beobachteten quälend die geschäftigen Hände und in Arbeit liegenden Werkstücke, kein unverständiger Tadel verbitterte die Thätigkeitslust;

Jeder  
Jeder  
Freu  
Ich  
einzi  
Verb  
bis a  
hoffe  
und  
zu ei  
niße  
nur f  
bedar  
als se  
doch  
was  
der E  
etwas  
Sie  
täglich  
dene  
neun  
und  
Di  
griff,  
genäh  
die G  
meiste  
Besor  
Freu  
Stau  
die Fe  
Glucke  
die so  
ihren  
gethar  
wähle  
Wies  
Oh  
nötig  
schenf

Jeder arbeitete aus eignem Antrieb fleißig, aber frei und vergnügt, Jeder stand dem Andern bei mit Rath und That in Liebe und Freundschaft.

Ich erfuhr nun auch von diesen Leuten, daß ihr Ort nicht der einzige dieser Art sei, daß sie noch gar viele solcher Ortschaften zu Verbündeten zählen, und sich ihr Gebiet bei hundert Meilen weit bis ans Meer erstrecke. So, wie es sich bisher unausgesetzt vergößerte, hoffen sie, werden sich ihre Grundsätze nach und nach über ganz Europa und zuletzt bis über den Ocean hinaus erstrecken, und alle Menschen zu einer einzigen glücklichen Familie verbinden, die sich ihre Bedürfnisse und Produkte gegenseitig ohne Wucher austauschen; wo Jeder nur so viel für sich behält und in Anspruch nimmt, als er naturgemäß bedarf, um zu leben, Jeder so viel zum allgemeinen Wohl beiträgt, als seine Anlagen ihm gestatten, demnach Keiner verkürzt wird und doch Jeder genug hat. Mir kam das, obschon ich keine Ursache hatte was sie sagten zu bezweifeln, dennoch wundersam vor; obschon ich in der Geographie sehr unwissend war, so würde ich doch auch schon etwas davon gehört oder gelesen haben.

Siehe, Bruder, hieß es, wenn alle Menschen, die arbeiten können, täglich nur fünf Stunden arbeiteten, so würde es hinreichen, sie sammt denen, welche arbeitsunfähig sind, zu ernähren; wir aber arbeiten neun Stunden, damit wir für die Zeit der Noth auch Vorrath haben und kein Mangel uns und unsere Kinder treffen kann.

Die Richtigkeit dieser Angabe leicht fassend, war ich eben im Begriff, mich weiter umzusehen, als sechs beladene Wagen, mit wohlgenährten muntern Pferden daher fuhren, unter einen großen Schopf; die Stallglocke wurde gezogen, und gleich sprangen ein paar Stallmeister herbei (das Wort Knecht war da nicht üblich, wem etwas zur Besorgung anvertraut war, der war dessen Meister, jede Anrede Freund oder Bruder), schirrteten die Pferde aus, wischten ihnen den Staub und Schweiß ab und führten sie in den Stall, während sich die Fuhrleute nach dem Speisesaal begaben. Da hörte man aber kein Fluchen und sah kein unnöthiges Dreinschlagen; das Vieh erkannte die sorgsame Pflege und Liebe ihrer Führer und Wärter, folgte willig ihren Winken und Worten, und war ihnen auf rührende Weise zugethan. Da hier Jeder seinen Beruf nach eigener Vorliebe und Lust wählen konnte, war es auch natürlich, daß diejenigen, welche das Vieh besorgten, demselben auch besonders zugethan waren.

Ohne Unterschied in Ansehn des Standes, gab es hier alle nur nöthigen Berufsarten; nur von Richtern, Notarien und jener Menschenklasse, die aus Recht Unrecht und aus Unrecht Recht zu machen

weiß, keine Wahrheit achtet und sogar die Menschen wegen Kleinigkeiten nöthigt, mit Verwünschung ihrer selbst den unerfaßlich großen Gott zum Zeugen der Richtigkeit ihrer Aussagen in ihre Händelstätte herab zu rufen, um schnöden Interesses halber, von solchen mußte man hier nichts, eben so wenig von jener Kaste, die sich einzig privilegirt glaubt, die Menschen zu lehren, was Gott und Religion sei, und auf welche Weise man seinem Schöpfer dienen müsse, die, um Herren der Welt zu sein, die Gottheit betrügen und den Menschen belügen, und mit der Macht einer sogenannten Kirche und unter dem Schilde des Glaubens den Geist tödten und die Wahrheit erdrücken, die sich selbst zu Heiligen stempeln und die reine Heiligkeit mit Roth bedecken. Ihre Leiterin in der Verehrung des Höchsten war die Lehre Jesu, ihr Ausleger der von Gott selbst ihnen verliehene natürliche Verstand und die Lebenserfahrung der Ältesten. Ehrgefühl und Gewissen war Jedes Leitstern. Wer sich gegen natürliche Sittlichkeit, Nächstenliebe und ihre für das Gemeinwohl erforderlichen Gebräuche verging, ward je nach Umständen von der ganzen Gemeinde zurechtgewiesen und ermahnt, oder eine Zeit lang bei Wasser und Brod eingesperrt; Unverbesserliche wurden auf das Urtheil der Ältesten fortgewiesen. Da ward kein Blatt gestempelten Papiers verschrieben.

Ich wurde in den Saal gerufen, wo die Fuhrleute sich noch mit Speise und Trank erlabten. Der Älteste mit noch drei andern Bejahrten schienen meiner gewartet zu haben. Sie erkundigten sich genau über meinen Beruf, nach meinem allfälligen Vermögen in der Heimath und meiner in den Händen habenden Baarschaft, welche ich sogleich ausliefern mußte, nachdem ich mich von Haus aus unvermögl. erklärt hatte. Dann erklärten sie mir des Weiten alle ihre Gebräuche, meine Pflichten und Rechte, wiesen mir für das Probejahr die Schlafstätten der Jünglinge und das Gemach zu Ausübung meines Handwerks an, hießen mich in ihrem Handlungs-Comptoir alle nöthigen Werkzeuge, die ich nicht selbst verfertigen konnte, bestellen, und führten mich dann in das Kleidermagazin, um mich nach ihrer Sitte umzukleiden. Außer der bereits früher beschriebenen Sommerkleidung hatte jeder für den Winter noch grau tüchene Beinkleider, eine wollene Ärmelweste, einen kurzen grüntüchernen Rock und einen grünen niedern Filzhut mit breiten Krempe; wer der Kälte oder dem Unwetter ausgesetzt war, hatte überdies noch einen grauen Mantel. Mir ward gestattet, meine mitgebrachten Kleider bei der Arbeit noch auszutragen.

Es war sechs Uhr Abends geworden. Männer und Weiber versammelten sich und lustwandelten mit einander auf's Feld; ich suchte

Euphr  
in Em  
einer  
antwo  
ein, m  
wie di  
sich in  
Paare  
den he  
dachte  
Erde i  
helfen  
drauße  
dadurch  
und D  
fröhnt,  
einande  
gehn,  
So for  
dachte  
Hand  
was m  
Im  
heute;  
selbst fü  
Ach,  
finstere  
tod befi  
Was  
Wir  
gesunde  
Unter  
wieder,  
prächtig  
gesotten  
sömmerl  
oder Bi  
Mustin  
wo die  
ausspiel  
recht in

Euphrosinen bei ihren Kindern auf, die so eben von den Müttern in Empfang genommen wurden, und sagte ihr, daß ich nun auch einer ihrer Brüder sei, und bat sie um ihre schwesterliche Liebe. Sie antwortete: jeder gute Mensch sei ihnen Bruder; zugleich lud sie mich ein, mit ihnen ein wenig durchs Feld zu gehn; ich folgte, und sah, wie diese glücklichen Menschen gruppenweise singend und scherzend sich in Gottes freier Natur so leicht und wohl befanden, und liebende Paare, versunken in ihr stilles himmlisches Glück, hinter den Jubelnden hertrippelten; und ein tiefer Seufzer entstieg meiner Brust. Ich dachte bei mir selbst: Engeln gleich, könnten die Menschen diese Erde in ein Eden umwandeln, wenn sie einander nur verstehn und helfen wollten; aber, unvernünftigen neidischen Thieren gleich, sorgt draußen Jeder nur für Befriedigung seiner Leidenschaften, und stürzt dadurch sich und Andere in den Abgrund höllischer Qualen; mit List und Heuchelei wird nur der Wollust, Herrschsucht und Habgier gefröhnt, und selbst den heiligen Namen Gottes mißbrauchen sie, einander zu belügen, zu betrügen und zu unterdrücken; so wird es gehn, bis das Maß voll ist und sie sich einander noch selbst aufreiben. So konnte es der Schöpfer der Welten unmöglich haben wollen, dachte ich wieder zusammenschauernd, als mich Euphrosine bei der Hand nahm und freundlich mitleidig fragte: lieber Bruder Andreas was macht dich so traurig? ist dir nicht wohl?

Im Gegentheil, antwortete ich: es war mir noch nie so wohl wie heute; wenn du in meinem Herzen lesen könntest, du würdest dich selbst für deinen neuen Bruder freuen.

Ach, erwiderte sie: in einem trüben Antlitz liest man nur ein finsternes Gemüth oder Krankheit, was baldigen Seelen- oder Körper-tod befürchten läßt.

Was nennst du Seelentod, gute Schwester? fragte ich.

Wir verstehen darunter die Abgestorbenheit der Liebe, die jeden gesunden Menschen beleben soll, erwiderte sie.

Unter dergleichen Gespräch naheten wir uns langsam den Gebäuden wieder, wo bald die Glocke zum Nachtessen rief. Der Saal war prächtig beleuchtet, auf den Tischen standen Suppe, Pfannkuchen, gesottene Eier und Frühhirschen, welche die Fuhrleute aus einer sümmerlichen Gegend mitgebracht hatten, nebst einem Glas Wein oder Bier für jede Person. Nach dem Essen wurden vom Orchester Musikinstrumente heruntergeholt; nun ging's auf den runden Platz, wo die Musiker allerlei Harmonie-Stückchen, Märsche und Tänze aufspielten; bei den letztern drehten sich sogleich 60 Paare kunstgerecht im Kreise herum, die Jünglinge jauchzten und schnalzten da-

dazwischen, daß es eine wahre Freude war. Um halb neun Uhr wurden von Knaben und Mädchen Erfrischungen herumgeboden, bestehend in Backwerk, Thee, Limonade und Zuckerwasser, und pünktlich um neun Uhr begab sich der Zug wieder in den Saal, wo von einem der Aeltesten ein kurzes Abendgebet laut gesprochen wurde, das die Andern in Gedanken unterstützten. Dann begab sich Alles zur Ruhe. In dem mir angewiesenen Schlafgemach fand ich vier Betten, einen Tisch mit vier Stühlen, einen Schrank und eine Kommode, mit vier Schubladen ohne Schlösser, sowie zwei junge Schlaffkameraden.

Morgens schon vor Sonnenaufgang weckten sie mich und fragten ob ich mit in den Wald wolle. Ich war's zufrieden und kleidete mich an. Unterdessen hörte ich, daß es vor den Häusern schon ziemlich lebhaft zuging; ein sanfter harmonischer Gesang drang zu meinen Ohren. Wir gingen vorerst in die große Küche, wo Jeder ein Stück Schwarzbrod und kalten Braten oder etwas Backwerk erhielt; dann traten wir unsern Spaziergang an über einen Feldweg durch Wiesen, Aecker und Baumgärten bis auf die Höhen des Waldes. Dort hörte ich aus der Ferne schon munterer Jubel und Gesang, bis wir durch geschlängelte sanft ansteigende Schattenpfade auf einen geebneten offenen Platz gelangten. Dort fanden wir unter buschigen Lauben auf grün angestrichenen Ruhbänken die ganze Gesellschaft versammelt, in der Mitte brannte ein flackerndes Feuer. Wir wurden bei unserer Ankunft unseres langen Ausbleibens halber mit scherzhaften Neckereien empfangen. Die Musiker stimmten ihre Instrumente und begleiteten bald ein von den Sängern angehobenes Morgenlied, darauf folgte Tanz, und zum Schluß setzte man sich wieder auf die Bänke nieder, um das Mitgebrachte zu verzehren. Ich kam mir selbst unter diesen rüstigen, muntern Leuten vor wie ein dummer Junge; ich verstand weder zu tanzen noch nach Noten zu singen, noch ein Instrument zu spielen; in körperlichen Uebungen zeigten sie eine Gewandtheit, die mir unerreichbar schien; Jünglinge von meinem Alter und Männer hatten durchweg kräftigen Körperwuchs und runde Gesichtsbildung mit blühender Farbe, und trugen starke Bärte; ich hingegen war hager und blaß, und trug unter der Nase und am Kinn ein wenig Haar, das man kaum durch ein Vergrößerungsglas für Bart hätte erkennen mögen. Es wurde mir ganz wässerig zu Muth, wenn ich an Euphrosine dachte, und dann meine klägliche Person mit derjenigen der übrigen Jünglinge verglich. Ich mußte mich zwingen, froh zu scheinen, bis wir aufbrachen, die Musik voran, die Andern singend und jubelnd hindendrein, um den Wohnungen zuzuwandern.

Dort zog nun ein Jeder sein Sonntagskleid an und begab sich dann

in den  
Butter  
hem G  
Orgel  
sondern  
Liebe z  
ausüben  
behande  
Bald  
bis zum  
zu bewe  
Reihe u  
ren, v  
einen U  
wegung  
und sch  
Krieger  
ten sich  
steckte,  
wo sie  
aber fe  
Farcen  
griff ur  
Auf  
Macht i  
stehende  
mensch  
gewehre  
alle flu  
und der  
Dornen  
entreiße  
ser Eige  
müßte e  
Stande  
ten; jed  
werden  
legten  
Bei  
Feuers.

in den Saal zum Frühstück, das diesmal mit Honig und frischer Butter vermehrt war. Nach diesem wurde ein Gebet verrichtet, welchem Erklärungen einiger Bibelstellen folgten; Lobgesänge von der Orgel begleitet endigten die Feier, welche sie aber nicht Gottesdienst, sondern Christenlehre nannten. Gottesdienst, sagten sie, ist einzig Liebe zu seinem Nebenmenschen, die man jeden Augenblick dadurch ausüben soll, daß man mit andern so umgeht, wie man selbst gern behandelt ist.

Bald wirbelten Trommeln; jede Mannsperson vom siebzehnten bis zum fünfzigsten Altersjahr lief nach dem Waffensaal hin, um sich zu bewaffnen; in kaum fünf Minuten standen alle vor dem Hause in Reihe und Glied, vier Kanonen und zwei Haubitzen kamen angefahren, von starken muthigen Rossen gezogen. Das Ganze gewährte einen Achtung einflößenden Anblick; die starken, bärtigen, in Bewegung und Kleidung leichten Männer mit ihren blanken Waffen und schwarzem Lederzeug, Muth in Blick und Haltung, sie glichen Kriegerern aus langjähriger praktischer Übung. Die Offiziere zeichneten sich durch Schärpen, längere Säbel und zu beiden Seiten eingesteckte, gezogene Pistolen aus. Sie marschirten auf den runden Platz, wo sie mit großer Pünktlichkeit die schwersten Manöver ausführten; aber kein „Präsentirt's Gewehr“ und andere dergleichen unnöthigen Farcen kamen vor; die ganze Übung war nur auf Bewachung, Angriff und Vertheidigung berechnet.

Auf meine laut ausgesprochene Verwunderung über militärische Macht im Lande des Friedens und der Liebe, sagte ein neben mir stehender Alter: Nicht für und gegen uns, und nicht um unsere Nebenmenschen zu unterdrücken oder zu verdrängen, gehen wir mit Mordgewehren um; diese werden überflüssig sein, wenn einst die Völker alle klug geworden sind. Aber so lange es noch fanatische Pfaffen und despotische Regenten auf Erden gibt, denen unsere Grundsätze Dornen in ihren Augen sind, weil sie ihnen ihre usurpirte Macht entreißen, halten wir uns fähig und bereit, unsere Freiheit und unser Eigenthum im Nothfall zu schützen. Sollte es je Einen gelüsten, müßte er inne werden, wie eine kleine Schaar freier Männer im Stande ist, Legionen geist- und willenloser Maschinen Schach zu halten; jede Sand breit Land müßte mit Leichen dieser Söldner bezahlt werden und unsere Freiheit würde erst mit dem letzten Herzschlag des letzten Mannes untergehn.

Bei diesen Worten glühten die Wangen des Alten voll jugendlichen Feuers. Ich reichte ihm die Hand und versprach, auch in dieser

Hinsicht wenigstens nicht hinter meiner Kraft zurückzubleiben. Das Manöver dauerte zwei Stunden, dann zogen sie ab, räumten die Waffen wieder an ihren Platz und Jeder ging, wo es ihn beliebte, bis die Glocke zum Mittagessen rief.

Ein gutes Mahl ward vorgesetzt, nachher ward Alles ruhig, bis nach 3 Uhr; als das Vesperbrod eingenommen war, wurde wieder gesungen, gespielt und gefegelt, oder mit Musketen, Pistolen und gezogenen Büchsen nach den Scheiben geschossen; selbst das weibliche Geschlecht nahm am Schießen Theil, und zeigte gleiche Geschicklichkeit dabei, wie die Männer; der übrige Theil des Abends wurde wieder mit Musik, Gesang und Tanz beschlossen. Am andern Morgen um 5 Uhr läutete die Glocke zum Aufstehn, ich erhielt ein Gewehr und Patronentasche, wurde zu den zwölfjährigen Knaben gestellt, und mußte mit ihnen bis zum Frühstück exerzieren; nach dem Frühstück gieng wieder an die Arbeit, ich fing an meine Werkbänke zuzurichten, und bestellte das nicht vorhandene Werkzeug; so schwand mir unbewußt ein Tag und eine Woche um die andere hin; ich hatte mich um nichts zu kümmern, meine fertig gemachte Arbeit trug ich ins Magazin, im Waarenlager holte ich mein Material, zur Abwechslung meiner Beschäftigung gieng ich mit den Fischern auf den Fischfang, bei günstigem Wetter angelte ich in den Feierstunden, während die Blumenfreunde ihre Blumen besorgten, oder andere sonst einem Lieblingsgeschäfte nachgingen, denn hier hatte jeder vollkommene Freiheit in den Feierstunden zu thun was ihm gefiel; doch nur in so weit, daß keine Aergerniß und kein Schaden daraus entstand. In der Heu- und Erndtezeit mußte Alles helfen, was Hände und Füße hatte, die Früchte einsammeln. Ich war bald einheimisch und konnte Gott nicht genug danken, daß er mich hieher geführt hat. Ich gefiel mir immer besser, meine hagere Figur gewann täglich an Korpulenz, auch mein Bart schien nicht hinter den andern zurück bleiben zu wollen, mit meiner Arbeit war man zufrieden, ich hatte schon drei junge Burschen zu Gehülfen, auch sah und sprach ich Euphrosine täglich; meine Neigung zu ihr wuchs immer mehr, doch war ich immer noch zu schüchtern, um ihr meine Liebe zu gestehn; ich zitterte vor dem Gedanken daß sie meine Gefühle nicht theilen möchte. Endlich entdeckte ich mich meinen Schlafkameraden; lachend erwiderte der eine: da wirs viel Umstände brauchen, du fragst sie, ob sie dein Weib werden will, wann dein Probejahr um ist; ist sie zufrieden, so sagt sie ja, und mag sie nicht, so triffst du eine andere Wahl, wenn du ein Weib für dich haben willst. So einfach und naiv dieser Bescheid war, so hatte ich nichts anders erwartet, denn hier gieng alles grad und offen

her;  
ein  
umgel  
schließ  
wohl  
dann  
fiel;  
halter  
beisar  
hier  
sie für  
beschä  
falls,  
nisse  
Ende  
und G  
her; d  
Drehe  
wieder  
waren  
Pferd  
andere  
jeder  
Brück  
auf, u  
auf die  
nung  
nach ei  
als G  
wurde  
zum se  
täglich  
oder E  
reuten.  
gen de  
Mädche  
schäfte  
weil J  
halbes  
lange  
Bertru

Das  
ten die  
beliebte,  
ig, bis  
wieder  
en und  
weibliche  
cklichkeit  
wieder  
gen um  
ehr und  
d mußte  
f ging  
en, und  
nbewußt  
n nichts  
Lagazin,  
meiner  
i günsti-  
Blumen-  
lieblings-  
eiheit in  
eit, daß  
er Heu-  
tte, die  
ott nicht  
mir im-  
n), auch  
wollen,  
ge Bür-  
; meine  
noch zu  
em Ge-  
entdeckte  
eine: da  
werden  
gt sie ja,  
ein Weib  
war, so  
und offen

her; wollte sich ein Frauenzimmer nicht verheirathen, so bekam sie ein eigenes Stübchen, im Haus der ledigen Frauen, und so auch umgekehrt hatten es die Männer, nur daß diese 4 und 4 beisammen schliefen; wollte nun ein solches Frauenzimmer einem ledigen Manne wohl, so gab sie ihm den Schlüssel zu ihrem Stübchen; dieser durfte dann nach Belieben zu ihr gehen, so lang es einem von Beiden gefiel; Kinder von solchen Eltern wurden wie die der Vermählten gehalten und erzogen, die Verheiratheten hingegen wohnten beständig beisammen; hatte Einer kein Geschmaç am Kasernenleben, wie es hier bestand, so waren einzelne Ortschaften angelegt, wo jede Familie für sich wohnte, und sich meistens nur mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigten; ihre Kleider und übrige Bedürfnisse erhielten sie ebenfalls, wie alle, aus dem Gemeingut, und sie lieferten ihre Erzeugnisse auch in dasselbe ab; die ganze Gesellschaft führte sich von einem Ende zum andern ihre Bedürfnisse zu, so erhielten wir Wein, Reis und Eisen, Zitronen, Pomeranzen, Feigen und Gewürze von ferne her; dagegen lieferten wir Weizen, Gerste, Hopfen, Wollentuch, Drechsler und Wagnerarbeiten aus unserer holzreichen Gegend, dann wieder ganze Ladungen Bauholz und Bretter; die Transportmittel waren gut eingerichtet, an jedem Ort standen immer vorräthige Pferde; kam ein Wagen an, der weiters mußte, so wurden gleich andere Pferde vorgespannt, und so ging von Station zu Station; jeder Angehörige war überall zu Haus. Wurden die Straßen oder Brücken vom Wasser beschädigt, so machte sich die ganze Umgebung auf, um den Schaden so geschwind als möglich wieder gut zu machen; auf diese Art war es leicht möglich Alles und überall in bester Ordnung zu halten. Sonntags ging oder fuhr oft eine große Gesellschaft nach einem andern Ort auf Besuch, oft wurde ein Ort von mehreren als Sammelplatz bestimmt, wo dann Theater oder Konzerte gegeben wurden. In den Schulen wurden den Kindern vom neunten bis zum sechszehnten Jahr die nöthigen Kenntnisse beigebracht, dazu waren täglich vier Stunden bestimmt, und drei Stunden mußten sie Körbe oder Strohhüte flechten und das Unkraut im Feld und Garten ausreuten. Zur Besorgung der Küche, des Hauswesens und zum Reinigen der Kleider waren die Hausfrauen, und die dazu angehenden Mädchen; in jedem Ort ein Handelsbureau, wo die nöthigen Geschäfte besorgt wurden, und so ging alles durchweg wie ein Uhrwerk, weil Jeder gern that, was er thun sollte. Ich war schon über ein halbes Jahr hier, ohne daß ich nur einen Augenblick Mißbehagen oder lange Weile empfunden hätte, denn ich hatte keine Sorgen, keinen Verdruß und gut und genug zu essen und zu trinken. Hatte ich mein

leichtes Tagewerk verrichtet, so war ich freier als ein König; alles was mir Vergnügen machte, konnte ich mir, wie jeder andere, wåhlen, und besonders genoß ich viele Freuden, da die Jagd eröffnet ward, denn es hatte ziemlich viel Roth- und anderes Wild. Wie lachte mir da das Herz im Leibe, wenn wir Sonntags unserer zehn oder zwölf mit einer herrlichen Meute auserlesener Hunde und prächtigen Doppelflinten versehen, durch Feld und Wald, Berg und Thal streiften; wenn das Echo vom Gebelle der Hunde und dem Gefnalle der Büchsen laut widerhallte, und wir des Abends mit Beute beladen heimkehrten, wo ein freundlicher Empfang und ein gutes Mahl unser harrete; wahrlich solche Freuden lassen sich mit keinem Geld erkaufen. Mein Leben lang war ich ein armer Schlucker, der manchmal in der zartesten Jugend nicht einmal satt zu essen hatte, dem mehr Trübsal als Freuden zu Theil wurden, und hier hatte ich nun mehr, als ich je wünschen durfte. Jeden Sonntag, Mittwoch und Samstag Abends war Musik und Tanz; bei schönem Wetter im Freien, bei schlechtem oder Winterszeit im Speisesaal, wo dann Tische und Bänke übereinander gestellt wurden. Manchmal gieng auch etwas über die Schnur, wenn etwa an einem Sonntage eine Hochzeit gefeiert wurde, da wurde der Wein und das Bier nicht so knapp zugemessen, sondern wer Lust hatte konnte einen artigen Hieber anblasen lassen, doch lief alles immer im Frieden ab; gabß etwa einer, der vom Spiritus angestachelt und bissig wurde, so wies man ihn zur Ordnung; half das nicht, so spedirte man ihn ohne Weiteres auf ein eigenes Zimmer, das verrammelt wurde, wo er dann ausdampfen konnte.

Als ich an einem schönen Abend neben Euphrosine lustwandelte, ach! es war mir so warm um's Herz, ergriff ich ihre Hand und fragte sie, ob sie mir auch gut sei; warum nicht, sagte sie, mit weicher Stimme, es ist dir ja niemand Gram hier. Ich fragte weiter, kömtest du dich entschließen, mein Weib zu werden, wenn ich frei bin. Andreas, sagte sie, ich bin dir schon lange gut, und wenns dein vollkommener Ernst ist, so bin ich zufrieden. Bonnetrunken wollte ich sie in meine Arme schließen und ihr einen Kuß geben, als ich etwas unsanft in die linke Seite gestossen wurde, und eine wohlbekannte Stimme rief: du du! Unwillig fragte ich: was giebt's? Wie du auch schlafen magst, steh' auf und koche mir ein wenig Thee, es war mir die ganze Nacht so übel, daß ich kein Auge schließen konnte, sprach meine, neben mir liegende Ehegehålfte; ich rieb mir die Augen und fuhr mit der Hand über's Gesicht; weg war Euphrosine sammt meinem stattlichen Bart, zum Senker war das tausendjährige Reich

samm  
wün  
S  
es i  
gen  
Juh  
wid  
und  
Dies  
hern  
legen  
M  
Kun  
glau  
muß  
daß  
dafür  
nicht  
zwei  
Berg  
glück  
an d  
wenn  
vieler  
sorgt  
gegen  
die  
sie el  
M  
hören  
diener  
wie f  
und f  
sie be  
nimm  
jagt;  
ihm i  
Gefa  
jeder  
alles

sammt meinem geträumten Glück. Mürrisch und mein Erwachen ver-  
wünschend stand ich auf, meiner Frau das Verlangte zu besorgen.

Hier habt Ihr nun mein tausendjähriges Reich, so wie  
es im Posthörnchen von Nr. 58 bis 64 d. J. in Abtheilun-  
gen erschienen ist, nur etwas gedrängter als hier, aber dem  
Inhalte nach gleich. Es wurde damals viel dafür und da-  
wider gesprochen. Viele meinten, es wäre Alles recht gut  
und recht schön, wenn's nur schon so eingerichtet wäre.  
Diese würden sich also gerne an den gedeckten Tisch setzen,  
hernach wohl helfen mitarbeiten, aber nicht eher Hand an-  
legen, als bis sie den Braten zwischen den Zähnen hätten.

Anderer, die sich etwas Vermögen mit saurer Mühe, mit  
Kummer und Sorgen zusammen gescharrt haben, wovon sie  
glauben sich ihre Existenz sichern zu können, sagen: Ja, da  
müßte ich ein Narr sein und mein Eigenthum preis geben,  
daß Jeder damit machen könnte, was er wollte, und ich  
dafür mein Lebtag Knecht sein sollte! Diese denken aber  
nicht, daß sie jetzt viel mehr gebunden sind; daß sie sich so  
zweimal besinnen müssen, ehe sie sich nur einmal ein Extra-  
Bergnügen erlauben dürfen; sie bedenken nicht, daß ein Un-  
glück, Krankheit und dgl., über sie kommen kann, das sie  
an den Bettelstab bringt; oder was aus ihren Kindern werde,  
wenn ihnen der Tod ihre Stützen raubt. Wohl wird an  
vielen Orten mit löblicher Uneigennützigkeit für Waisen ge-  
sorgt, allein selten wird der Zweck vollkommen erreicht. Hin-  
gegen wären die Menschen alle vereint, so gehörten auch  
die Waislein zur Familie, und würden kaum fühlen, daß  
sie elternlos wären.

Anderer meinen wieder: da würde bald alles Arbeiten auf-  
hören, denn es freue sie nur zu schaffen, um etwas zu ver-  
dienen und unabhängig zu sein. Sie überlegen aber nicht,  
wie sehr sie von ihren Gönnern und Kunden abhängig sind  
und sich oft Vieles um eine Kleinigkeit müssen gefallen lassen;  
sie bedenken nicht, daß der Verdienst von Tag zu Tag ab-  
nimmt; daß Einer dem Andern, was er immer kann, ab-  
jagt; daß Jeder aus Eigennutz nur nach dem greift, was  
ihm den meisten Vortheil verspricht, unbekümmert, ob's der  
Gesamtheit schade oder nicht; sie denken nicht daran, daß  
jeder Andere das Nämliche thut, und am Ende die Quelle  
alles Verdienstes verstopfen muß, also sie selbst sich unbewußt

und schonungslos durch ihren eigenen Eigennutz an den Rand des Verderbens drängen.

Wieder Andere sagen: Ja, da wäre das liederliche Leben erst recht los; da würde Jeder nur am Tisch, aber Keiner an der Arbeit zugreifen wollen. Allein das Schlemmen und Prassen würde von selbst aufhören, wenn's keine Wirthshäuser mehr gäbe und nach dem Essen der Speisesaal geschlossen wäre; auch würden die Faullenzer wohl zur Arbeit zu gewöhnen sein, wenn man ihnen sonst nichts zu essen gäbe. Auch das Stehlen würde aufhören, wenn der Dieb seinen Raub nicht mehr an Mann bringen könnte.

Viele machen mir den Vorwurf, als trachte ich nach Anderer Eigenthum, indem sie sagen: Ja, der hätte gut theilen, er selber hat nichts, folglich könnte er dabei nur gewinnen, aber nichts verlieren. Aber ich bitte Euch um des Himmels willen, überleget doch meine Worte auch recht! Findet Ihr wirklich nur die leiseste Absicht der Art? Alles was ich darin für mich und die Meinigen verlange, ist Wohnung, Kleidung und Nahrung, und zu solchem Begehren habe ich als Weltbürger das heiligste Recht, wenn ich der Gesammtheit als Gegendienst die Arbeit meiner Kräfte widme. Ich verdiene ja in den jetzigen Verhältnissen auch meinen Lebensunterhalt, nur, wie Ihr auch, unter Kummer und Sorgen, und wäre ich Letztern enthoben, so hätte deswegen kein Sterblicher einen Bissen Brod weniger zu genießen.

Wenn alle Menschen ihr Hab und Gut zusammen legten, die Großen und Reichen ihre Ländereien (von Geld und Preziosen ist hier nicht die Rede), die Armen ihre Hände und die Künstler ihre Talente, so wäre gewiß Allen geholfen; Keiner würde dabei etwas verlieren, aber Alle gewinnen; denn Grund und Boden geht nie verloren, und dies ist die einzige Nahrungsquelle aller lebenden Geschöpfe; die Armen würden sich gewiß willig dazu verstehen, ihr Möglichstes zu leisten, um das allgemeine Wohl zu befördern, und dem Reichen könnte ja nichts genommen, nichts fortgetragen werden, es bliebe Alles da, wie und wo es ist. — Aber, aber: der Ehrgeiz und Eigennutz ist der Hacken; denn es ist gar schön, wenn sich der Bornehme kann "gnädiger Herr" tituliren lassen, sich in seiner glänzenden Equipage brüsten und mit überfülltem Magen über seine hungernden Brüder hinweg sehen; es ist gar schön, wenn der Wohl-

haben  
dieses  
walte  
Ihr  
tet:  
alle t  
rück!  
könt  
statt  
bewac  
wir  
nur d  
Eigen  
Uebel  
davor  
meinst  
dadur  
Ich  
wie e  
wenn  
Berh  
lich a  
verric  
eigene  
nen h  
mer u  
keine t  
Nachf  
spring  
die al  
trübt  
zu ein  
der La  
sam se  
frieden  
keine  
und d  
in kur  
daran  
ten;  
und n

habende sagen kann: dieses Haus gehört mein, mein ist dieses oder jenes Stück Land, ich kann damit schalten und walten wie ich will. Aber wie viel schöner wäre es, wenn Ihr den göttlichen Gedanken mit in's Grab nehmen könntet: ich habe Menschen beglückt. Wahrlich, Eure Freuden alle treten vor diesen paar Worten in den Hintergrund zurück! Und wie viel schöner wäre es, wenn Jeder sagen könnte: die ganze Welt ist mein, ich bin überall zu Haus; statt nur auf diesem oder jenem Fleck, den man ängstlich bewachen muß, daß einem nichts davon gestohlen wird. Wie wir vorn schon gesehen, hat jeder Stand seine Last, die nur die Menschen sich gegenseitig durch ihren Eigennuß und Eigenwille selbst aufbürden; und Alle werden von diesem Uebel gedrückt und verfolgt bis in's Grab, alle Freuden davon benagt, Ruhe und Frieden dadurch gestört, der Gemeinsinn verdrängt, hingegen alle Laster, die wir kennen, dadurch erhalten und genährt.

Ich bin überzeugt, dem ärgsten Egoisten würde ein Leben, wie es im tausendjährigen Reich geschildert ist, gefallen, wenn er auf einmal aus seinen knauserigen, befangenen Verhältnissen weg unter Menschen versetzt würde, die täglich acht bis neun Stunden mit Vergnügen etwas Nützliches verrichten, und dagegen fünf bis sechs Stunden zu ihrem eigenen Vergnügen nach Belieben anwenden können, die keinen Haß und keinen Neid kennen, die sich täglich ohneummer und Sorgen satt essen und ruhig schlafen legen, die keine bange Erwartung auf künftige Zeiten für sich und ihre Nachkommen kennen, die jubelnd und singend, tanzend und springend von der Wiege bis zum Grab durch's Leben gehn, die alle Freuden, welche jeder Tag mit sich bringt, ungetrübt genießen können. Aber ein solches Leben müßte doch zu eintönig sein, werden Viele sagen. Es ist bekannt, daß der Landmann in seinem Dorf, es mag so klein und so einsam sein als es will, in dieser Hinsicht glücklicher und zufriedener lebt, als der Städter, der oft ganze Tage lang keine Spanne breit vom freien Himmel zu sehen bekommt, und die verpestete Luft einathmen muß. Dieses würde sich in kurzer Zeit von selbst geben und Jeder würde sich leicht daran gewöhnen können, wenn ihn sonst keine Sorgen drückten; spätere Nachkommen wüßten von nichts anderem mehr und würden sich einst nicht wenig wundern, wenn sie die

verschiedenen Zeitabschnitte in der Geschichte durchgingen; sie würden es nicht fassen können, wie es je möglich war, daß die Menschen so grausam, so ausgeartet sein konnten.

Die Erde war nie ein Jammerthal, wie unsere Kopfhänger sagen, wo nichts als Noth und Trübsal sei, von Gott der Menschheit zur Prüfung auferlegt, worin nur der Dulder bestehen könne; nein, nein, Gott schuf die Erde als ein Paradies, und sie wird es wieder sein, sobald die Menschen aufhören, ein Fegfeuer, eine Hölle und einen Kollhasen daraus zu machen. Der Ehrgeiz und der Eigennuß sind das Fegfeuer, woraus die Hölle der Laster und Leidenschaften entsteht, und wodurch Alle mehr oder weniger im Kollhasen des Lebens umgerührt und geröstet werden; denn, werfen wir nur einen Blick auf den moralischen Zustand des Menschen, wie weit er von seiner Natürlichkeit als Ebenbild Gottes herabgesunken ist. Vom fürstlichen Palast bis zur niedern Hütte des Bettlers, vom Vatikan bis zur dämpfen Werkstatt des Professionisten, überall ist schmutziger Eigennuß und Sünde vorherrschend; jede Tugend, jedes Gute und Wahre ist von allen nur erdenklichen Lastern in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt. Ihr Mächtige, Große, Reiche und Bemittelte der Erde, hegt Ihr denn kein menschliches Gefühl mehr in Eurer Brust, daß Ihr Eure eigne und der ganzen Menschheit Bersunkenheit so gleichgültig könnet anschauen? Liegt Euch das Wohl Eurer Nachkommen so gar nichts am Herzen, daß Ihr keine Schritte wagt, den Zustand der menschlichen Gesellschaft zu verbessern? All Euer ängstlich Sorgen und Kümmeren reicht nicht aus, Euern Nachkommen ein glückliches, zufriedenes Loos zuzusichern; nur im paradiesischen Zustand der Sitteneinfachheit und Natürlichkeit der Gebräuche, in der Gleichheit und Einigkeit Aller kann der Mensch glücklich sein; denn all Euer Diplomäteln und Konferenzen, all Euer Gesetz- und Verordnungen-Fabriziren hat nie näher, wohl aber immer weiter vom Ziele geführt. Liegt Euch die Noth und das Elend Eurer armen Brüder nicht auch am Herzen? Jammern Euch nicht die Kinder der Armen, die oft von Hunger und Kälte fast verschmachten und in Schmutz und Sünde aufwachsen? Jammern Euch nicht die verborgenen Thränen der verschämten Armuth? Jammert Euch nicht, wenn eine arme Wöchnerin oder ein armer Kranker nicht einmal eine

warme  
Elend  
Euer  
und der  
bei Ih  
Nachfo  
Zeiten  
gen;  
Ihr al  
Der  
ein Sp  
eine B  
wodura  
erfüllt  
so hoch  
gegrabe  
Frieden  
Ist nic  
bedauer  
soll, d  
nicht j  
er, um  
dem Pr  
und E  
Schicks  
Gebrech  
fortgehe  
Eigennu  
Andern  
eigenes  
wird,  
lasse zu  
Ist  
Bege g  
einzuleit  
viele so  
geblich  
schätzba  
es sei d  
schen E  
fort bie

warme Suppe zur Erquickung zu genießen hat? Diesem Elend allem könntet Ihr auf einmal abhelfen, wenn Ihr Euer Vorurtheil, Euern Ehrgeiz und Eigennuß der Tugend und der Nächstenliebe zum Opfer brächtet, ein Opfer, wobei Ihr nichts verlieren würdet; denn Euch und Euern Nachkommen wäre ja der Lebensunterhalt für alle und ewige Zeiten gesichert, mehr dürft, mehr könnt Ihr nicht verlangen; und ewigen Frieden und unschuldige Freuden hättet Ihr als Zugabe zu genießen.

Der Mensch kann Alles, was er nur ernstlich will, sagt ein Sprichwort. Warum sollte es denn nicht möglich sein, eine Verbrüderung aller Menschen und Nationen zu erzielen, wodurch ja die Wünsche aller Uneigennütigen und Redlichen erfüllt würden, wodurch allen Schandflecken, welche unsere so hoch gepriesene Civilisation Lügen strafen, der Weg abgegraben wäre, wodurch in vollkommener Sicherheit und in Frieden Jeder sein kurzes Leben sorgensfrei genießen könnte? Ist nicht in unsern Zeitumständen jeder Familienvater zu bedauern, der nicht weiß, was er seine Kinder lernen lassen soll, damit sie einst ihr redliches Auskommen finden? Ist nicht jeder frische Anfänger eines Berufs zu bedauern, da er, um sich Kunden zu verschaffen, erst geraume Zeit unter dem Preise zu arbeiten gezwungen ist? Sind nicht die Söhne und Töchter der Großen zu bedauern, deren Herzen und Schicksale der Convenienz geopfert werden? Ihr sehet die Gebrechen alle ein, und sehet, daß es so nicht mehr lange fortgehen kann! Aber, aber, sagt es nur grad heraus: der Eigennuß hält uns zu fest umfangen! Es mag Keiner dem Andern seine Wohlfahrt gönnen, weil Jeder nur für sein eigenes Ich bedacht ist, bis der Bruch einst unvermeidlich wird, und die Menschheit erst durch eine allgemeine Uderlässe zur Vernunft kommt.

Jetzt wäre noch nichts versäumt, es wären Mittel und Wege genug vorhanden, um Alles nach und nach gehörig einzuleiten; es wäre nur um den Versuch zu thun! Wie viele solcher wurden nicht schon in anderer Beziehung vergeblich gemacht, die, wären sie auch gelungen, nie ein so schätzbares Resultat erreicht hätten. Wenn Ihr aber glaubt, es sei durchaus nothwendig, daß noch länger am babylonischen Thurm fortgebaut werde: o so jagt und treibt einander fort bis an den Rand des Grabes; haßt und verfolgt ein-

ander, so lang Ihr eurer Sinne mächtig seid; laßt das schreckliche Kriegsgetümmel sich fort und fort über die Erde hinwälzen; laßt Euch von seinen wilden Horden Euer Eigenthum rauben und zerstören, eure Weiber und Töchter schänden; laßt Eure Söhne den Geist auf den Schlachtfeldern aushauchen; kämpft mit Noth und Elend bis an's Ende der Welt, und nehmt vorlieb mit dem Trost: es war von jeher so! Auch ich halte mit, wenn ich nicht anders kann, und wünsche gesegnete Mahlzeit.

Ich will es jetzt versuchen, den Weg anzugeben, den man einzuschlagen hätte, (zwar ohne Anmaßung; hat doch schon oft die Idee eines Dummkopfs Gelehrte auf die rechte Spur geführt, und so könnte es bei mir auch der Fall sein).

Wenn einst eine Vereinigung zu Stande kommt, so müßte man vor Allem darauf bedacht sein, Ackerbau und Viehzucht zu veredeln und zu vermehren, damit man Jedem eine gute Mahlzeit vorsehen könnte.

Es wäre auch nicht billig, daß man Diejenigen zwingen wollte, welche in Wohlleben und Weichlichkeit erzogen und zu keiner Arbeit angehalten wurden, ihrer frühern Lebensweise zu entsagen; denn hier soll Niemand ein Opfer bringen. Man müßte ihnen die Beschäftigung ihrem eigenen Willen überlassen und ihnen zeitlebens einen bessern Tisch geben, damit sie sich nicht beklagen könnten; und die Andern würden wohl aus Rücksicht keinen Anstoß daran nehmen.

Man würde nach und nach den Straßen und Flüssen eine bessere Richtung geben, die niedrigen, dumpfen Hütten und überflüssigen Bauten, als Festungswerke u. dgl., niederreißen, Sümpfe und Moräste mit deren Schutt trocken legen, und dafür gesunde Wohnungen, Speise- und Arbeitsäle errichten, Eisenbahnen nach allen Richtungen hin anlegen, die Ortschaften nach und nach in nöthige Entfernungen von einander versetzen, und dies alles kostete nichts als die Bewegungen der Hände und Füße; dann denjenigen, so das Eisen graben, schmelzen und schmieden, und mit den Bauten beschäftigt wären, würde Nahrung und Kleidung auch unentgeltlich verabreicht, und diejenigen, so das Letztere produzirten, würden ebenfalls ihre Bedürfnisse unentgeltlich erhalten.

Man würde je auf hundert □ Meilen Landes, oder nach

Bedür  
schaffe  
schuler  
noch f  
Jed  
den M  
beaufs  
tung,  
würde  
als m  
hätten  
Traub  
Durst  
Brod.  
Ein  
er Lust  
feinen  
Gebred  
nahrha  
einen f  
etwas  
richtete  
Die  
sorgfält  
überwa  
Die  
anderer  
Haupt  
Trät  
genugs  
Feierja  
und im  
pflanz  
könnte  
Da wä  
Tisch ge  
reisen w  
wie in  
Räubern  
einem L  
er bleibe

Bedürfniß, eine Universitätsstadt gründen, wo die Wissenschaften, schönen Künste u. dgl. gepflegt würden, und Arzneischulen, Schullehrer und geistliche Institute (wenn Letzteres noch für nöthig erachtet würde), beisammen wären.

Jeder Ort hätte seine eigene Verwaltung, bestehend aus den Ältesten und Klügsten, die die Arbeiten leiteten und beaufsichtigten, und jedes Land seine eigene Hauptverwaltung, welche für jeden Bedarf desselben sorgte. Jeder Ort würde trachten, seine ihm eigenthümlichen Erzeugnisse so viel als möglich zu produziren, um andern, die Mangel daran hätten, auszuhelpfen; so erhielte der Nordländer Wein, frische Trauben, Feigen &c., und der Südländer könnte seinen Durst mit gutem Bier löschen und hätte genug Fleisch und Brod.

Ein Jeder könnte sich demjenigen Geschäft widmen, wozu er Lust und Liebe hat, auch würde Jedem ein mäßiges, seinen Kräften angemessenes Tagwerk auferlegt; Greise, Gebrechliche und Kinder wären frei. Einem Jeden würde nahrhafte Speise vorgesetzt, so viel er essen möchte, auch einen seinem Alter angemessenen beliebigen Trunk verabreicht; etwas mehr denen, so schwere oder erhitzende Arbeiten verrichteten.

Die Kranken, Greise, Gebrechlichen und Kinder würden sorgfältig verpflegt; der Arzt müßte die Verpflegung selbst überwachen.

Die Leistungen jedes einzelnen Ortes wären der Prüfung anderer unterworfen, wo über Fleiß und Verhalten an die Hauptverwaltung rapportirt würde.

Träte der Fall ein, daß durch Fleiß und Arbeitsamkeit genugsam Borrath vorhanden wäre, um ein allgemeines Feiertag zu halten, so ließe man die Aecker brach liegen, und im Frühling, wenn die nöthigen Ruchengemüse angepflanzt wären, ließe man die Gewerbe ruhen, und Jeder könnte bis im Herbst hin gehen und reisen, wohin er wollte. Da wäre für Jeden in Norwegen wie in Kalabrien der Tisch gedeckt (weil nicht immer Alle, besonders die Alten, reisen würden); er wäre als Freund und Bruder in Amerika wie in seinem Geburtsort zu Hause, würde nirgend von Räubern angefallen und geplündert. Gestele es Einem in einem Land oder Ort besser, als in dem seinigen, so könnte er bleiben.

Das Beste hätte ich bald vergessen:

### Die Religion.

Gott ist die Liebe, dies ist ganz deutlich in der heiligen Schrift vom Anfang bis zum End, und im großen, noch nicht halb durchblätternen Buche der Natur zu lesen; folglich ist Gott bei Weitem kein so erschrecklicher Gott, wie ihn uns die Schriftgelehrten und Pharisäer darstellen, die das Wort Liebe in Eigennutz und Herrschsucht übersetzten, um aus der Furcht vor dem gewaltigen zornigen Gott, an den die Meisten ihren Werken nach zu urtheilen selbst nicht glauben, Nutzen zu ziehen. Ich glaube, daß, wenn die Menschen gleich und einig wären und Keiner mehr eigenes Interesse hätte, das Schreien und Jammern über Religionsgefahr und deren Verfall von selbst aufhören würde und man den mächtig großen Religionskram bald in ein kleines Schächtelchen packen und auf einen Schaft abseits stellen könnte; dafür würden die Menschen sich zur wahren Gottesreligion, der Nächstenliebe und Friedfertigkeit, bekennen; dann wäre jedes Menschenherz ein Tempel Gottes, auf dessen Altar die Opferflamme der Liebe loderte, zur Ehre Gottes in der Höhe, zum ewigen Frieden auf Erden, und zum Wohlgefallen aller Menschen, welches alles, wie wir vorne gesehen, durch unsere Schein- und Maul-Religion noch nie erreicht wurde, weil sich unter ihr nur zu leicht das Laster jeglicher Art verkriechen kann; denn man kann annehmen, daß bei den Meisten, die doch Christen sein und heißen wollen, gar keine Religion herrsche. Denn kommt Jemand kaum aus der Kirche mit dem Gebetbuch noch in der Hand, und findet das Geringste nicht nach seinem Wunsche, so geht das Gezänke von Neuem an; oder kaum ist das übliche Gebet um Schutz und Segen Gottes verrichtet, so werden Pläne gemacht, wie man Diesen oder Jenen zwicken, oder ihm übel mitspielen will; wie man Diesem oder Jenem einen Prozeß anhängen, oder einen Vortheil zum Schaden des Andern erlangen kann; selbst Ehebrecher brüsten sich mit ihrer Religion, indem sie sich überreden, Gott rechne ihnen die Befriedigung ihrer Lüste nicht für Sünde an; und so haben es die Diebe, Ränke- und Händelmacher auch. Erkennet Ihr da die Religion, oder die Verehrung Gottes, wie sie uns von den Propheten gelehrt und von Jesus Christus bestätigt

wur  
man  
verh  
Men  
verni  
fein  
Ue  
gen,  
Orte  
M  
noch  
Zuku  
besser  
Meist  
Händ  
Schei  
zu em  
entstel  
wie v  
Korn  
duste  
noch  
lichen  
Sonn  
der E  
weil  
der H  
  
Tre  
nuz,  
Eigens  
mensch  
fröhlic  
nicht  
nicht  
und z  
sucht  
geseher  
theilen

wurde ??? Wahrlich, die Haut schaudert Einem, wenn man sieht, wie das Laster mit frecher Stirne die Tugend verhöhnt und unterdrückt! Oder ist da Religion, wo sich Menschen mit Mordgewehren bewaffnen, um ihre Brüder zu vernichten? Nein, die Verehrung Gottes kennt kein Reid, kein Haß, kein Brudermord!!!

Um aber etwaigen Reibungen und Spöttereien vorzubeugen, könnte man ja Juden, Katholiken u. s. w. in eigene Orte zusammenthun.

Menschen, Brüder, Schwestern, überleget meine Worte noch einmal, überschaut die Gegenwart und denkt in die Zukunft; habt Ihr auch nur eine geringe Hoffnung auf bessere Zeiten für Euch und Eure Kinder? Nein, denn die Meisten, wenn sie gleich die Macht für etwas Besseres in Händen haben, gefallen sich in ihrem unsichern, trügerischen Schein, und falsche Scham hält sie zurück, ihrem Vorurtheil zu entsagen, daraus wenig wahres Glück, aber alles Unheil entsteht: und doch ist die Erde noch das gleiche Paradies, wie vor und zu Adams Zeiten, noch entsprossen ihrem Schoos Korn, Kraut und Gras, ihre Bewohner zu nähren; noch duften die Blumen des Feldes uns liebliche Wohlgerüche zu, noch blühen die Bäume und erquickten uns mit ihren köstlichen Früchten, noch wechselt und befruchtet Regen und Sonnenschein, wie von Anbeginn der Welt; und doch kann der Sterbliche nicht ungetrübt sich seines Daseins freuen, weil ihm der Egoismus mit dem flammenden Schwerte in der Hand den rechten Weg vertritt.

### Nachwort des Verfassers.

Tretet nun zusammen, Alle, die Ihr aus Reid, Egoismus, Ehrgeiz, Großhanserei, oder wie dergleichen irdische Eigenschaften und Vorzüge alle heißen mögen, Euern Nebenmenschen ihr Wohlergehen und jedem armen Teufel seine fröhliche Miene und den Sonnenschein vergönnt, und es ihm nicht verzeihen könnt, wenn er ein Wort spricht, das Euch nicht gefällt oder nicht in Euern Kram paßt. Zerklaubet und zergliedert mein Werkchen die Kreuz und Quer, und sucht euch eine Anschuldigung heraus, als sei es darauf abgesehen, den Reichen und Wohlhabenden ihr Eigenthum zu theilen und zu verlumpen! Würde es nicht im Gegentheil

heiligen  
, noch  
folglich  
Ihn uns  
s Wort  
aus der  
ie Mei-  
lauben,  
Menschen  
Interesse  
Ihr und  
n mäch-  
chtelchen  
; dafür  
on, der  
re jedes  
ltar die  
in der  
Wohlge-  
orne ge-  
noch nie  
s Laster  
nehmen,  
ien wol-  
nd kaum  
nd, und  
geht das  
e Gebet  
n Pläne  
Ihm übel  
Prozeß  
Andern  
er Reli-  
die Be-  
haben es  
nnet Ihr  
e sie uns  
bestätiget

vermehrt und auf ewige Zeiten erhalten? Oder es sei nur auf's Wohlleben und Nichtsthun berechnet! Würde nach einer solchen Einrichtung nicht um Vieles mehr geschafft werden, wenn schon kein Einzelner sich müßte halb todt schinden? würde nicht Ackerbau und Viehzucht, unsere einzigen Nahrungsquellen, in einem viel größeren Maßstabe betrieben, so daß man davon Jedem seinen hinlänglichen Antheil geben könnte? Aber freilich hätte dann Mancher nichts mehr zu befehlen, und es stände Keiner mehr im Range höher als andere Leute; man könnte Keinen mehr über die Achseln anschauen, weil alle Röcke vom gleichen Zeug wären; das leere Wort ohne gute That würde nichts mehr gelten, es könnte Keiner mehr beim Unglück oder Bankerott eines Andern im Trüben fischen, oder über dessen Untergang frohlocken, es könnten sich Manche nicht mehr über Andere erheben, weil keine hohlen Hirnkasten, wohl aber Fleiß und Talent brauchbar wären. Ei das wäre aber ein gräßliches Unglück, wenn es einst doch so kommen sollte, daß aufgeblasene oder verschrobene Köpfe eben auch nur für eines Menschen Kopf angesehen, und ihre Mäuler eben auch für nichts anderes gehalten würden, als für Werkzeuge um das tägliche Futter einzunehmen. — Es wäre freilich besser für mich, wenn ich beim Bürstenmachen bliebe, statt dergleichen Parifari zu schreiben, wie sich neulich ein solches Subjekt gegen mich äußerte, das auch Niemanden als sich selbst liebt; wenn's einmal so nicht mehr gehen könne, sagte dieses, so müsse es wieder eine tüchtige Rumpelsten geben, daß Alles drunter und drüber gehe, es werde dann von selbst wieder bessern, und dazu brauche man keinen Bürstenbinder. Ich habe nichts dagegen, aber es könnte auch ohne Rumpelsten besser werden, wenn die sogenannten Christen ihre unchristlichen Untugenden, welche ihr erhabener Meister zur ewigen Qual verdammt, ablegten, und nicht nur für ihr eigenes Interesse, sondern besser für das allgemeine Wohl bedacht wären, wobei sie nichts als die Hölle ihrer Leidenschaften einbüßten. Die ersten Christen legten willig und aus freien Stücken, der göttlichen Weisung zu folgen, auch ihr Hab und Gut zusammen, nur fingen sie es verkehrt an. Sie hielten Versammlungen, beteten, aßen und tranken mit einander, bis sie nichts mehr hatten, folglich auch so nicht bestehen konnten. Würden hingegen die Christen und Nicht-

christen  
mit Um  
Essen u  
gehen,  
Aber si  
sich ab  
derselber  
auch m  
Traum  
Stolze  
überrede  
auch gu  
mer so  
daß wir  
sagen;  
sagen kö  
ja wider  
sei nur  
sie, ma  
nannte  
es wide  
Heiligen  
tholischer  
kaufen n  
da ging  
Eben so  
und Bet  
desüchti  
könnte n  
geln gle  
und das  
mir nicht  
setzen die  
ungerecht  
wie neul  
Ursache  
Klatscher  
so auf ei  
von aller  
nichts me  
Es lie

christen heutzutage ihr Hab und Gut zusammen legen und mit Umsicht verwalten, arbeiten und beten, so würde ihnen Essen und Trinken so lange die Erde zusammenhält nie ausgehen, und würde kein Zank und kein Krieg darüber entstehn. Aber freilich, so lange die Christen nur Christen heißen, sich aber aus lauter christlicher Liebe kein halbes Duzend derselben friedlich beisammen vertragen können, wird wohl auch mein tausendjähriges Reich nur ein Hirngespinnst, ein Traum bleiben; denn der Hab- und Herrschsüchtige, der Stolze und Mißgünstige, würde sich trotz allem Ueberfluß überreden wollen, er käme zu kurz, wenn einmal der Arme auch gut und genug zu essen hätte. Das kann nie und nimmer so gehn, eher lassen wir uns in Stücken reißen, als daß wir ein Jota von unserm Recht vergeben, werden Manche sagen; das wäre komod, wenn da jeder Hudler kommen und sagen könnte: ich bin auch ein Mensch wie du; das wäre ja wider allen Anstand. Das gemeine Vieh, meinen sie, sei nur da um zu arbeiten und zu darben; sie, so glauben sie, machen allein die Welt aus. Dieses sind auch sogenannte Christen, und noch dazu die gebildeteren. Auch wäre es wider alle Vernunft, wenn die geistlichen Herren ihren Heiligenschein und ihren Einfluß verlören, und sich die katholischen Christen ihrer Seelen Seligkeit nicht mehr in Rom kaufen müßten; ei da ginge ja gar Alles drunter und drüber, da ginge die Religion und der Glaube ganz zu Grunde. Eben so wäre es gegen alles Recht, wenn dem Wucherer und Betrüger sein Handwerk gelegt wäre; wenn der Händelsüchtige keine Prozesse mehr führen könnte; kurz, die Welt könnte nicht mehr bestehn, denn die Menschen wären ja Engeln gleich, sie führten wieder ein Leben wie im Paradies, und das wäre ja erschrecklich; unerhört, wenn man sich so mir nichts dir nichts von der Arbeit hinweg nur an den Tisch setzen dürfte, und brauchte sich um gar nichts zu kümmern; ungerecht, wenn kein Mensch mehr müßte Hungers sterben, wie neulich in England; langweilig, wenn Keiner mehr eine Ursache hätte, mit seinem Nächsten Handel anzufangen oder Klatschereien u. dgl. auszustreuen; fürchterlich, wenn man so auf einmal in's verlorne Paradies hinein purzelte, und von allen unsern christlichen Frömmigkeiten und Herrlichkeiten nichts mehr wüßte.

Es ließe sich noch Vieles dafür und dawider sagen, will

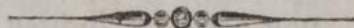
aber nur noch bemerken, wie's dann herauskäme, wenn's einmal eine rechte Rumpelstange gäbe, worauf viele Tausende mit Schmerzen harren, damit sie, wie sie sagen, die Reichen einmal könnten beim Kopfe fassen, und ihre Hände mit dem Blut ihrer Brüder besudeln, um ihres Raubes desto sicherer zu sein. Würde dieses das menschliche Loos verbessern? Nein, denn würde man heute den Reichen ihr Vermögen mit Gewalt entreißen und in gleiche Theile theilen, wäre es doch in kurzer Zeit wieder beim Alten; denn erstens würde es nicht gar viel auf Einen treffen, weil wohl unter 50 bis 60 kaum ein Reicher ist, und zweitens würden Einige trachten ihr Theil zu vermehren, während der größere Haufe sein Theil in Müßiggang verpraßte; es würde noch zehnmal schlimmer werden als es jetzt ist, statt Ordnung und Ruhe würden Mord und Todschlag an der Tagesordnung sein; dies wäre das Allerschrecklichste, was je der Menschheit begegnen könnte. Und doch kann es so, wie es ist, für die Zukunft nicht lange mehr fort gehen; dies sehen alle Unbefangenen zum Voraus ein, daß Alles eine andere Wendung nehmen muß, wenn's nicht wieder, wie vor 30 — 50 Jahren, überall rumpeln soll. Daher meine ich, doch nicht so ganz Unrecht zu haben; wenn die Menschen zur gegenseitigen Hülfe sich verständigen würden, dann hätten Alle genug und Keiner zu wenig. Hingegen, gestalten sich unsere Verhältnisse nicht besser, so werden bald nur Wenige zu viel, dagegen Viele zu wenig haben; denn jetzt schon ist bei den meisten Gewerben in Ehren nichts mehr zu verdienen; hat ein Professionist kein eigenes Vermögen, und will seine Kunden redlich bedienen, das heißt, kein Betrüger, kein Schurke sein, so wird er trotz Fleiß und Geschicklichkeit sein Lebtag arm bleiben; und ist ein Mensch von der Natur nicht mit den gehörigen Fähigkeiten begabt, so bleibt er Zeitlebens ein armer verachteter Tropf. Beispiele haben wir genug, daß die fleißigsten, redlichsten Menschen bei aller Sparsamkeit und Häuslichkeit dennoch zu Grunde gingen; wer will es dann einem solchen Menschen verargen, wenn er seine verachtete, vom Borurtheil geschändete Hand bewaffnet und sich durch Raub und Mord an der übrigen Menschheit rächt? — Selbst Diejenigen, welche mit nicht ganz unbedeutenden Mitteln ihr Gewerbe betreiben, werden nach und nach den Großen weichen müssen; die kleinern

Fabrik  
deren  
und be  
größern  
wenn  
auszug  
gerath  
gewinn  
daß  
übrig  
vorher  
den,  
den Va  
Tagelöh  
wo die  
theuer  
und so  
gebe ic  
bei der  
entschl  
ja mit  
können  
geben  
auf da  
scheint,  
der ver  
heit mi  
Stiehlt  
hundert  
strafen  
sende it  
ihnen  
treiben,  
Mörder  
setze;  
Zivilisa  
ken soll  
seien al  
Schelm  
ihn noc  
Men

Fabriken werden von den größern verschlungen, weil sie deren Konkurrenz auf lange Dauer nicht aushalten können, und bald wird bei dem schnellen Ueberhandnehmen und Vergrößern der Fabrikation auch nichts mehr zu verdienen sein; wenn die Mehrheit wegen Mangel an Verdienst nichts mehr auszugeben hat, so werden die Fabriken auch in's Stocken gerathen; und ist einst in diesem Zweige nichts mehr zu gewinnen, wo will dann der Reiche seine Kapitalien anlegen, daß sie ihm Zinse tragen? Es wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als Ländereien anzukaufen, und hierin, wie vorher durch die Fabrikation die Handwerke vernichtet wurden, nach und nach den Mittelstand und die ärmern unter den Landbauern verdrängen, und sie zu seinen Knechten und Tagelöhnern machen; dann haben wir es wie in England, wo die wenigen Reichen zu der Mehrheit sagen: so und so theuer kaufst du von mir deine Lebensbedürfnisse, und so und so wohlfeil leistest du mir die nöthigen Dienste, mehr gebe ich nicht; willst du nicht, so sterbe Hungers. Wären bei den letzten Ereignissen in England die untern Klassen entschlossener, vernünftiger und einiger gewesen, sie hätten ja mit leichter Mühe ihre Unterdrücker alle im Meer ersäufen können; und welcher vernünftige Mensch hätte ihnen Unrecht geben mögen, wenn eine bevorrechtete Kaste, die es nur auf das Verderben ihrer Nebenmenschen abgesehen zu haben scheint, die ungeheure Summen verschwendet und ihre Brüder verhungern läßt, von der unterjochten, verhöhnten Mehrheit mit Stumpf und Stiel wäre ausgerottet worden? — Stiehlt ein armer Teufel aus Noth eine Kleinigkeit, so sind hundert Gesetze und Gefängnisse bereit, sein Vergehen zu bestrafen; aber solche, welche vom Borrecht begünstigt Tausende ihrer Nebenmenschen in's Elend und Verderben stürzen, ihnen Nahrung und Verdienst entziehen, sie zur Verzweiflung treiben, daß sie sich allen Lastern ergeben, zu Räubern und Mördern werden, solche stehen unter dem Schutz der Gesetze; wahrlich hier weiß man nicht, was man zu unserer Zivilisation und unsern Staatseinrichtungen sagen und denken soll, denn der Berstand steht einem still; es scheint, als seien alle Gesetze und Verordnungen nur da, um den kleinen Schelmen zu hängen und den Großen laufen zu lassen, und ihn noch mit Ehren zu schmücken.

Menschen, Brüder, Schwestern, reich und arm, beim erwi-

gen Gott, ich meine es nicht böß, ich trachte nach keines  
Andern Eigenthum und bin mit dem Wenigen zufrieden, so  
ich habe und verdiene; aber das täglich sich mehrende Elend,  
die immer größer werdende Noth und Verdienstlosigkeit der  
mittlern und untern Klassen sind zu auffallend, als daß es  
sich nicht der Mühe lohnte, ein ernstes Wort darüber zu  
sprechen; macht aus meinem Schriftchen was Ihr wollt,  
dennoch wird Niemand mir die gerügten Mängel absprechen  
und den angegebenen Weg zum allgemeinen Wohl der Mensch-  
heit ganz verwerfen können. Des Menschen Leben ist kurz,  
Reichthum, Ehre und Ansehn hören gleich der Armutz im  
Grabe auf, nichts habt Ihr gebracht, nichts könnt Ihr mit  
Euch nehmen, als ein gutes Gewissen, und dieses Kleinod  
können sich die Wenigsten bei unsrer heutigen Weltordnung  
bewahren, weil Tugend und Redlichkeit nichts, das Geld  
aber Alles gilt, und sollten auch Thränen oder Blut daran  
kleben. Daher, wollt Ihr glücklich, Engeln ähnlich sein:  
weg damit! Einigt Euch, helft einander, und Ihr habt  
alle mehr als Ihr braucht! — Ueber Euern Gräbern werden  
die tausendstimmigen Lobgesänge zur Ehre unsers Schöpfers  
fort und fort bis in alle Ewigkeit erschallen.



feines  
en, so  
Esend,  
it der  
daß es  
ber zu  
wollt,  
prechen  
Nensch  
kurz,  
ath im  
hr mit  
leinod  
rdnung  
Weld  
daran  
sein:  
c habt  
werden  
pöpfers

